



Polyvalente Raumnutzung in der Gemeinwesenarbeit und Soziokultur

Impressum

Auftraggeber

Kinder-, Jugendförderung
und Gemeinwesenarbeit
Marco Stricker
Berner GenerationenHaus
Bahnhofplatz 2
3011 Bern

Autorin

Dr. Joëlle Zimmerli
Zimraum Raum + Gesellschaft
Müllerstr. 48
8004 Zürich
zimmerli@zimraum.ch
www.zimraum.ch
Tel: 044 / 586 43 31

Foto

Oplatek Architekten

Datum

7. Mai 2018

Inhalt

EXECUTIVE SUMMARY	1
1 AUSGANGSLAGE UND AUFGABENSTELLUNG	3
2 METHODISCHES VORGEHEN	4
3 UNTERSUCHTE MODELLE	6
3.1 Kinder-, Jugend- und Familienfreizeithaus Allschwil	6
3.2 Jugend- und Kulturhaus FABRIK, MuttENZ	9
3.3 Jugendcafé Paradiso, Reinach	12
3.4 Jugendhaus Wärbchhof, Luzern	16
3.5 Freizeitzentrum Dreirosen, Basel	19
3.6 Jugendkulturhaus Dynamo, Zürich	23
3.7 Neuer Jugendraum Genossenschaftssiedlung Eigengrund	27
3.8 Jugendräume in Bern	28
4 ERKENNTNISSE	31
4.1 Nutzergruppen	31
4.2 Betrieb	33
4.3 Planung und Entwicklung	34
4.4 Mehrwert einer Mehrfachnutzung	35

EXECUTIVE SUMMARY

Die Stadt Bern verfügt über eine gut ausgebaute Gemeinwesenarbeit und Soziokultur mit vielen Räumen für die Quartier- und Jugendarbeit. Das Raumangebot wird mit anstehenden baulichen Entwicklungen grösser. Weiter stehen Umnutzungen an und es gibt diverse Räume, die heute zeitlich wenig genutzt sind. Eine Möglichkeit für eine intensivere Bespielung ist die polyvalente Raumnutzung, also die Vermietung oder Freigabe von Räumen für weitere Zielgruppen. Die Erfahrungen zeigen, dass grundsätzlich alle möglichen Zielgruppen gemischt werden können – mit einer Ausnahme. Gehören Jugendliche zu den Zielgruppen, ist eine spezifische Herangehensweise notwendig. Denn Jugendliche stellen aufgrund ihrer Lebensphase der Abgrenzung besondere Anforderungen an soziokulturell genutzte Räume. Dass es vielfältige Möglichkeiten gibt, zeigen Modelle aus der Stadt Zürich (Jugendkulturhaus Dynamo), Basel (Freizeithalle Dreirosen), Allschwil (Kinder-, Jugend- und Freizeithaus), Muttenz (Jugend- und Kulturhaus FABRIK), Reinach (Jugendcafé Paradiso) und Luzern (ehemaliger Wärrchhof).

Die in dieser Studie dokumentierten Beispiele illustrieren, dass eine Öffnung von bestehenden und neuen Räumen der Gemeinwesenarbeit und Soziokultur für unterschiedliche Zielgruppen nicht ohne Aufwand möglich ist. Die Vermietung von Räumen erfordert viel zeitliche Ressourcen, da Besichtigungen durchgeführt und Verträge ausgehandelt werden müssen.

Gerade wenn Jugendliche involviert sind, stellen sich aufgrund derer Lebensphase der Abgrenzung und eher geringen Erwartungen an Sauberkeit, Ordnung und Ruhe spezifische Anforderungen an Räume. Dies betrifft einerseits die Übergabe von Räumen, die gut gemanagt werden muss. Andererseits müssen Jugendliche auch in gemischt genutzten Freizeithäusern Räume und Nischen haben, die sie sich selbst aneignen und in denen sie unter sich sein und Spuren hinterlassen können.

Je intensiver Räume genutzt werden, desto grösser wird auch die Exposition in der Nachbarschaft und desto mehr muss zwischen Nutzergruppen vermittelt werden. So befinden sich Betreiber von intensiv genutzten Räumen der Gemeinwesenarbeit und Soziokultur in einem ständigen Aushandlungsprozess im nachbarschaftlichen und gesellschaftlichen Umfeld wie auch im Haus selbst. Sie sind bemüht, ihren Nutzergruppen möglichst viel Spielraum zu geben und gleichzeitig – gerade wenn Jugendliche involviert sind – keine Klischees zu bestätigen. Die Betreiber müssen ein Rollenverständnis mitbringen, das über die Gemeinwesenarbeit hinausgeht. Sie müssen unternehmerisch denken und anpacken können. Aus einer intensiven Nutzung entstehen aber viele Mehrwerte, für die sich diese Exposition auch lohnt.

Auslastung: Räume und Infrastrukturen sind ausgelastet und generieren Erträge, anstatt dass sie Kosten für die Allgemeinheit verursachen.

Finanzierung: Mit der Vermietung ist eine Eigenwirtschaftlichkeit bis zu 60% möglich. Damit hängt ein Betrieb nicht nur von öffentlichen Geldern ab. Dies steigert die politische Akzeptanz. Die Erträge bringen auch Handlungsspielraum für Erneuerungen, zeitnahe Anpassungen an veränderte Bedürfnisse sowie den Betrieb defizitärer Angebote.

Einbindung in die Erwachsenenwelt: Werden jugendliche und erwachsene Zielgruppen gemischt, gewährt die Vermietung Jugendlichen differenzierte Einblicke in die und Teilhabe an der Erwachsenenwelt. Jugendliche kommen in Kontakt mit Vorbildern, professionellen Akteuren und (Lebens-)Kulturen und erhalten Zugang zu professioneller Infrastruktur, die sonst nicht verfügbar wäre.

Akzeptanz: Umgekehrt bietet die Vermietung von Jugendräumen Erwachsenen Einblicke in die Jugendwelt. Dies fördert die gesellschaftliche Akzeptanz der Jugendlichen. Der Austausch stärkt die Aushandlungskultur.

Integration von Kulturen: Die Vermietungen an unterschiedliche Zielgruppen tragen in einem unverkrampften Rahmen vor allem über die gut funktionierenden Themen Tanz, Musik und Essen zur Integration unterschiedlicher Kulturen bei.

Entlastung: Je mehr Vermietungen stattfinden und je weniger eigene Aktivitäten angeboten werden, desto mehr Betreuungsaufwand kann ein Betreiberteam an die Mieter der Räume abgeben. Die Betreiber können sich auf die Verwaltung und den Betrieb konzentrieren und bestmögliche Rahmenbedingungen für die Nutzung schaffen.

Arbeitsplätze: Über die notwendigen Ressourcen für die Bewirtschaftung schaffen Jugend- und Freizeithäuser und Arbeitsplätze im Bereich der Niedrigqualifikation. Dies bietet Wiedereinstiegsmöglichkeiten in den Arbeitsmarkt.

Der wirtschaftliche und gesellschaftliche Nutzen einer Öffnung von Räumen der Gemeinwesenarbeit und Soziokultur ist gross. Ein solcher Betrieb erfordert von einer Trägerschaft aber ein klares Bekenntnis: Zum Ziel, Räume möglichst intensiv auszulasten und – wenn Jugendliche beteiligt sind – zur Jugendarbeit, damit Nutzungskonflikte ausgehalten werden können. Notwendig ist eine sorgfältige Evaluation des Standorts mit möglichst guter Erreichbarkeit aus Sicht der Nutzenden, möglichst wenig Exposition zu Wohnungen sowie die Bereitstellung von Mitteln für den Betrieb und Unterhalt.

1 AUSGANGSLAGE UND AUFGABENSTELLUNG

Die Stadt Bern verfügt über eine gut ausgebaute Gemeinwesenarbeit und Soziokultur mit vielen verfügbaren Räumen für die Quartier- und Jugendarbeit. Das Raumangebot wird mit diversen anstehenden baulichen Entwicklungen grösser, so etwa mit der Bebauung des Viererfelds und der neuen Wohnsiedlung an der Mutachstrasse. Weiter stehen Umnutzungen an, beispielsweise im Bauernhaus Bienzgut in Bümpliz. Zudem gibt es diverse Räume, die heute zeitlich wenig genutzt sind und für weitere Nutzungen geöffnet werden könnten.

Ein Ansatz für eine intensivere Bespielung solcher Einrichtungen ist die polyvalente Raumnutzung. Die Kinder-, Jugendförderung und Gemeinwesenarbeit der Stadt Bern geht davon aus, dass dieser Ansatz nicht nur betriebliche Chancen bietet, sondern auch zu einem Imagegewinn für die Gemeinwesenarbeit und Soziokultur führen kann. Für die öffentliche Wahrnehmung ist es von Vorteil, wenn die Quartier- und Jugendeinrichtungen als lebhafte Betriebe wahrgenommen werden, die einem Bedürfnis entsprechen.

Der polyvalenten Raumnutzungen werden durch eine intensivere Nutzung und daraus resultierenden Lärmemissionen, dem Koordinationsaufwand von verschiedenen Nutzungen sowie den unterschiedlichen Anforderungen an Gemeinschaftsräume durch die Nutzergruppen aber auch Grenzen gesetzt. Dies betrifft vor allem Räume, die für die Jugendarbeit genutzt werden. Denn Jugendliche stellen aufgrund ihrer Lebensphase spezielle Anforderungen an die Nutzbarkeit und Einrichtung von Jugendräumen.

Diese Arbeit überprüft anhand von guten Beispielen, welche Mehrwerte eine polyvalente Raumnutzung bringt. Im Fokus steht die Zielgruppe der Jugendlichen von 12 bis 20 Jahren. Da Jugendliche spezifische Anforderungen an die Aneignung von Räumen stellen, wird die Studie an ihren Bedürfnissen aufgehängt. Denn die Erfahrungen zeigen: Grundsätzlich lassen sich alle Nutzergruppen der Gemeinwesenarbeit und Soziokultur gut mischen. Sind Jugendliche involviert, ist eine spezifische Herangehensweise notwendig. So lassen sich Raumangebote für Jugendliche für jüngere und ältere Zielgruppen erweitern. Umgekehrt lassen sich Räume für ältere und jüngere Zielgruppen kaum mit Jugendlichen erweitern.

Die Arbeit untersucht folgende Themen:

- Modelle polyvalenter Raumnutzung für Neubau, Umnutzung, Öffnung
- Betriebliche und gesellschaftliche Chancen
- Grenzen polyvalenter Raumnutzungen, mit Fokus auf die Zielgruppe der Jugendlichen
- Rahmenbedingungen

Im Hinblick auf eine Strategie für die Kinder-, Jugendförderung und Gemeinwesenarbeit lauten die übergeordneten Fragestellungen:

- Welche betrieblichen Modelle können umgesetzt werden?
- Welche Voraussetzungen müssen aus baulicher und innenarchitektonischer Sicht gegeben sein, damit unterschiedliche Stufen von polyvalenter Nutzung eines Raumes möglich sind?
- Wie spielen betriebliche Modelle und baulich/innenarchitektonische Voraussetzungen zusammen?

2 METHODISCHES VORGEHEN

Die Arbeit baut auf neun Interviews mit Personen auf, die Erfahrung mit Jugendhäusern und deren Öffnung auf weitere Zielgruppen haben. Zu den interviewten Personen zählen:

Name	Organisation und Funktion	Interviewthema
Peter Back	Kinder-, Jugend- und Familienfreizeithaus Allschwil Leiter Freizeithaus Hegenheimermattweg 70-76, 4123 Allschwil freizeithaus@allschwil.bl.ch	Kinder-, Jugend- und Familienfreizeithaus Allschwil Typ: Neubau, Erweiterung
René Fuhrimann	Vicino Luzern Geschäftsleiter Claridenstrasse 2, 6003 Luzern rene.fuhrimann@vicino-luzern.ch	Jugendhaus Werkhof, Luzern Jugendhaus St.Karli Säntitreff Typ: Umnutzungen
Daniel Hilfiker	Jugendkulturhaus Dynamo Leiter Jugendkulturhaus Wasserwerkstrasse 21, 8006 Zürich daniel.hilfiker@zuerich.ch	Jugendkulturhaus Dynamo, Zürich Typ: Umnutzung
Andreas Kocher	Leiter Jugend- und Kulturhaus FABRIK Abteilung Bildung / Kultur / Freizeit Gemeinde MuttENZ Kirchplatz 3, 4132 MuttENZ Andreas.Kocher@muttENZ.bl.ch	Jugend- und Kulturhaus FABRIK, MuttENZ Typ: Umnutzung
Andy Limacher	ProjektForum AG Kommunikation für gesellschaftspolitische Themen Kornhausplatz 14, 3001 Bern andy.limacher@projektforum.ch	Architektonische Umsetzung
Marco Moresi	JuAr Basel Leiter Freizeithalle Dreirosen Unterer Rheinweg 168, 4057 Basel marc.moresi@dreirosen.ch	Freizeitzentrum Dreirosen, Basel Typ: Neubau
Hans Stucki	Stiftung B Bümpliz/Bethlehem/Bottigen/Riedbach Mitbegründer der Stiftung, langjähriges Engagement in der Quartierkommission Bümpliz qbb Bernstrasse 77, 3018 Bern info@stiftungb.ch	Trägerschaften Nutzungsmischung
Oliver Widmer Reimer	Paradiso Reinach Leiter Jugendcafé Paradiso Reformierte Kirche Reinach Bruderholzstrasse 39, 4153 Reinach widmer@refk-reinach.ch	Jugendcafé Paradiso, Reinach Typ: Neubau
Christian Zopfi	Siedlungsgenossenschaft Eigengrund Leiter Immobilienentwicklung Zürcherstrasse 109, 8952 Schlieren zopfi@eigengrund.ch	Neuer Jugendraum in einer Genossenschaftssiedlung Typ: Neubau in Entwicklung

Die Interviewpersonen wurden auf Empfehlung des Auftraggebers, Netzwerke der Auftragnehmerin sowie der Vermittlung durch den Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ sowie die Offene Jugendarbeit OJA Baselland ausgewählt.

Name	Organisation	Gesprächsthema
Marcus Casutt	Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ Geschäftsstelle Pavillonweg 3, 3012 Bern marcus.casutt@doj.ch	Vermittlung von Kontakten
Thomas Gschwind	OJA Baselland Geschäftsstelle geschaeftsstelle@okja-bl.ch	Vermittlung von Kontakten

In Kapitel 3 werden die einzelnen Modelle gemäss den Aussagen aus den Interviews vorgestellt und kontextuell eingebettet. Im Synthesekapitel 4 werden die Ausgangsfragen aufgenommen und die Ergebnisse im Rahmen von allgemeingültigen Aussagen zusammengefasst.

3 UNTERSUCHTE MODELLE

3.1 Kinder-, Jugend- und Familienfreizeithaus Allschwil

Peter Back leitet das Kinder-, Jugend- und Familienfreizeithaus Allschwil. Die Institution befindet sich aktuell in einer Phase der Organisationsentwicklung. Sie hat sich in den letzten Jahren im Angebot schneller weiterentwickelt als im Betriebskonzept. Für Peter Back ist es wichtig, dass die Angebote im Freizeithaus regelmässig hinterfragt, Altes verabschiedet und neue Bedürfnissen und Entwicklungen aufgenommen werden.



Cafeteria



Aussenraum

Konzept und Entstehung

Das Freizeithaus Allschwil bestand ursprünglich aus zwei Institutionen, einem Jugendhaus und dem Robinson-Spielplatz, die von zwei Teams geführt wurden. Mit der Zeit gab es mehr Zusammenarbeit. Nach diversen Problemen im Jugendhaus machte die Gemeinde eine Kehrtwende. Anfangs der 1990er Jahre wurden die Betriebe zusammengeführt und es entstand ein neues Jugendhaus. In einer späteren Phase stellte sich die Frage nach einer Erneuerung des Robinson-Spielplatzes. In diesem Zuge wurde 2007 ein weiterer Neubau realisiert.

Die Institution arbeitete seit jeher wenig mit Konzepten, sondern entwickelte sich im organischen Wachstum. Man schaute jeweils, was Möglich zum Umsetzen war. Lange wurden die personellen Ressourcen aus dem Auge gelassen, man bot mehr Angebote an, als eigentlich betrieblich gestemmt werden konnte. Die Institution befindet sich heute deshalb in einem Prozess der Organisationsentwicklung, in dem dieser Aspekt nachgeholt wird.

Die Fläche des Freizeithauses inklusive öffentlich zugänglicher Aussenanlage beträgt ca. 13'700 m².

Lage

Das Freizeithaus ist gut mit Bus und zu Fuss erreichbar, auch wenn es an der Peripherie liegt. Mit dem verdichteten Bauen rückt aber die Nachbarschaft näher. Es gibt immer wieder Emissionen. Bis jetzt halten sie sich aber im Bereich des Zumutbaren. Das Team macht die Nachbarn aufmerksam. Die Institution lebt von der Erreichbarkeit, das Freizeithaus braucht auch Laufkundschaft.

Nutzergruppen

Seit jeher sind Kinder und Jugendliche die wichtigsten Nutzergruppen. Im Kinderbereich spielten aber mit der Zeit Erwachsene eine immer grössere Rolle. Die Kinder werden von Eltern und Angehörigen begleitet, die dann vor Ort Zeit verbringen. Zu einem Zeitpunkt musste sich die Institution entscheiden, ob sie die Anwesenheit der Erwachsenen will oder nicht. Sie hat sich für die Öffnung entschieden, mit klaren Leitplanken.

Ein Team widmet sich mit Schwerpunkt der Jugendarbeit. Der offene Jugendtreff ist ein Haus für sich. Im Jugendbereich hat sich eine kleine Cafeteria (Kiosk) mit Verpflegung und Snacks entwickelt. Dieser Kiosk wird auch von den Kindern entdeckt. Sie holen sich hier Glacé oder Süßes. Das finden die Jugendlichen, die sich in ihrem Territorium gestört fühlen, nicht immer toll. Das Team hat nun den Zugang für Kinder zeitlich bis 16 Uhr beschränkt. Die Kinder sind neugierig, sie wollen schnuppern. Die Kontaktaufnahme mit den Leuten und Räumen ist für sie gerade im Ablösungsprozess wichtig und von grossem Vorteil in der Übergangsphase.

Die verschiedenen Altersstufen können in der Institution nebeneinander ihre Bedürfnisse leben. Das Team ist in der Funktion der Mediation, Vermittlung und Bedürfnisse abholen tätig. Es gibt zwar immer wieder Konflikte, was aber auch dazugehört.

Beim Spielplatz ist der Anteil Erwachsene hoch, im Jugendbereich eher klein. Für die Erwachsene gelten Spielplatzregeln zu einem erwünschten Verhaltensmuster. Sehr viel läuft aber über Kommunikation, da geschriebene Regeln wenig helfen. Das Freizeitzentrum hat auch ein Erwachsenencafé eingerichtet. In diesen Raum können Erwachsene geschickt werden, wenn es zu viel wird. Das wird sehr gut akzeptiert.

Aktuell steht eine Erneuerung eines alten Teils des Jugendhauses zur Diskussion. Das Freizeithaus möchte diese Situation nutzen und den Jugendlichen in einem Neubau den Raum geben, der für sie prioritär ist und in dem sie nicht gestört werden. Mit dieser Ergänzung kann der Jugendhausteil aus den 1990er geöffnet und zu einem grossen gemischten Treff mit Cafeteria gemacht werden.

Wichtig ist bei der Mischung der Nutzergruppen die Rücksicht auf und der sorgsame Umgang mit den Bedürfnissen der einzelnen Altersgruppen. Jugendlichen sind anders, sie brauchen Möglichkeiten sich zurückzuziehen.

Aneignung von Räumen

Die Jugendlichen können grundsätzlich viele Räume nutzen. Es gibt beispielsweise einen grossen Veranstaltungsraum (Discos, Tanzen, Auflegen), einen Billiardraum oder einen Raum zum Hängen.

Die Cafeteria im Jugendhaus wird von einer jugendlichen Bargruppe betrieben. Es engagieren sich diejenigen, die sich interessieren, vor allem Jüngere die ins Haus kommen und eine Beschäftigung suchen. Die Jugendlichen machen den Betrieb, wenn sie Lust haben. Das Engagement ist nicht verbindlich. Entsprechend müssen Mitarbeiter aus dem Team die Bar im Auge behalten und einspringen, wenn niemand da ist. Die Bestellungen beziehungsweise der Einkauf, laufen über das Team. Das Angebot wird partizipativ erstellt. Es werden beispielsweise viele Kuchen gebacken.

Im Freizeithaus gibt es punktuell auch generationenübergreifende Angebote, die das Team als Gesamteinstitution anbietet. Beispielsweise das Sprungbrett-Festival für junge Bands und Tanzgruppen im September. An dessen Organisation beteiligt sich die ganze Institution. Jugendliche helfen im Aufbau, an der Bar oder mit Musik. Dann gibt es den Flohmarkt auf dem Areal oder die Frauenkleiderbörse, zu der auch jugendliche Frauen gehen. Im Kinderbereich haben sich Veranstaltungen wie die Walpurgisnacht als Familienfeste etabliert. Solche Angebote sind ein wichtiger Teil des Freizeithauses. Sie fördern die Wahrnehmung des Ganzen. Man muss immer wieder im Ganzen denken und das Verbindende suchen.

Betrieb

Das Freizeithaus Allschwil ist ein Gemeindebetrieb. Die Finanzierung entspricht allerdings nicht den Normen. Die Institution generiert Mieteinnahmen, dank denen es sehr autonom agieren kann. Mit den Mieteinnahmen kann das Team die Räume immer wieder anpassen und alte Infrastrukturen erneuert. Das Modell erlaubt es, situativ auf Bedürfnisse reagieren zu können und keine langwierigen Anträge bei der Gemeinde stellen zu müssen. Dieser Aspekt des Betriebs muss allerdings im Kontext der Organisationsentwicklung neu verhandelt werden.

Die Räume sind zu moderaten Preisen erhältlich. Entsprechend vermietet das Team die Räume sehr oft, es gibt sehr viele Anfragen. Die Räume können unkompliziert für viel Verschiedenes gebraucht werden, beispielsweise Bandräume und Veranstaltungsräume für Familien- und Geburtstagsfeste, Vorträge, Werkstätten, Kursmöglichkeiten, Räume für Spielgruppen von Extern (englische Spielgruppe), ElKi Turnen und weiteres.

Die Räume haben ein klares Rauminventar. Wünsche werden erfüllt, wenn sie mit wenig Aufwand umsetzbar sind. Ansonsten sind die Raumeinrichtungen fix. Das Raumangebot ist breit, so dass die Mieter die Wahl in der Breite haben. Ein grosser Vorteil der Vermietung ist, dass die Räume optimal genutzt werden können.

Die Vermietung schafft auch Begegnungen. Wenn die Räume nicht vom Team abgenommen, sondern direkt übergeben werden, gibt es Schnittstellen und Aushandlungssituationen zwischen unterschiedlichen Nutzergruppen. Das fördert den Austausch. Die Vermietung macht den Betrieb sehr lebendig, auch durch die verschiedenen Nationalitäten und Kultur (Tibeter, Russen, Japaner, alles). Diese Kontakte bringen den Kindern und Jugendlichen und den Einzelnen einen Mehrwert.

Die Vermietungen sind allerdings extrem aufwändig. Sie werden vom Team gemacht, auch wenn seine zentrale Aufgabe eigentlich die Betreuung und der inhaltliche Betrieb des Hauses ist. Die Vermietungen sind als Teil des Angebots kontinuierlich gewachsen. Die Interessierten melden sich in der Regel spontan. Das Team versucht dies nun zunehmen zu kanalisieren, es besteht Handlungsbedarf. Viele Anfragen erfolgen per E-Mail mit der Erwartung, dass das Team Datum und Verfügbarkeiten überprüft. Die Interessierten schauen sich nicht selbst auf der Website nach den Möglichkeiten um. Die Reaktion durch das Team ist sehr aufwändig. Hinzu kommen Telefonate. Interessierte melden sich zu allen Tages- und Nachtzeiten. Eigentlich müssten sie auf Bürozeiten verwiesen werden. Zur Besichtigung kommen die Leute zu Randzeiten, entweder anfangs Nachmittag oder nach 17 Uhr. Die Besichtigung dauert ebenfalls nochmals eine halbe Stunde. Das Beste wäre, wenn diese Arbeit von jemandem übernommen würde, der auch gewisse Hauswartarbeiten übernimmt.

Das Freizeithaus hat zwei Reinigungsfrauen, die wöchentlich ein paar Stunden vorbeikommen. Das reicht für die Reinigungen bei Fremdvermietungen aber nicht. Das Freizeithaus ist deshalb darauf angewiesen, dass die Mieter den Raum so zurücklassen, wie sie ihn in Empfang genommen haben. Das Team muss entsprechen viel kommunizieren. Im Grossen und Ganzen funktioniert es nicht schlecht. Es gibt immer aber auch Situationen, bei denen reklamiert wird. Eine Reinigungspauschale gibt es nicht. Das Team arbeitet aber mit einem Depot, das eingezo-gen wird, wenn die Räume nicht zufriedenstellend zurückgelassen wurden. Dass es keine Reinigungspauschale gibt liegt auch daran, dass Putzinstitute am Wochenende sehr teuer sind. Der Betrag wäre unverhältnismässig hoch im Verhältnis zur Raummiete (zwischen CHF 30.- bis 150.-, je nach Raum und Vermietungszeit). Wenn eine Person Räume im Jugendzentrum mietet, dann weiss sie in der Regel, worauf sie sich einlässt. Das Team appelliert deshalb an die Toleranz. Ein grosser Teil ist Beziehungsarbeit.

Der Umgang von Jugendlichen mit der Sauberkeit ist eine eigene Geschichte. Heute dürfen Jugendliche den Raum nur noch in Begleitung einer erwachsenen Person über 22 Jahren mieten. Diese Person muss von Anfang bis Schluss da sein, sie macht den Vertrag und ist verantwortlich. Das funktioniert in der Regel gut.

3.2 Jugend- und Kulturhaus FABRIK, MuttENZ

Andreas Kocher ist Leiter des Jugend- und Kulturhauses FABRIK in MuttENZ. Er hat die Leitung vor zwei Jahren übernommen. Seither hat sich die Besucherzahl verdoppelt.



Konzept

Das Jugend- und Kulturhaus FABRIK ist Teil der Kinder- und Jugendarbeit der Gemeinde MuttENZ. Die Jugendlichen können sich im Kulturhaus treffen, Billiard - und Tischtennis spielen, im Internetcafé surfen oder sich vom Jugi-Team bei den Hausaufgaben helfen lassen. Sie erhalten Unterstützung bei der Lehrstellen- und Schnupperlehre und können den Discoraum für eigene Partys nutzen. Der Discoraum wird auch an Private, Organisationen und Institutionen vermietet. Die Fabrik gibt es seit über 40 Jahren. Im Jahr 2004 wurde sie vom ehemaligen Trägerverein an die Abteilung Bildung, Kultur und Freizeit der Verwaltung MuttENZ übergeben.

Das Jugend- und Kulturhaus ist zu folgenden Zeiten offen:

Dienstag	15 – 21 Uhr
Mittwoch	14 – 18 Uhr
Donnerstag	15 – 21 Uhr
Freitag	15 – 23 Uhr
Samstag, Sonntag und Montag geschlossen	

Einmal im Monat gibt es einen offenen Samstag. Dann ist die Fabrik gemäss Monatsprogramm geöffnet. Manchmal sind dann sowohl der Disco- als auch der Jugendraum besetzt.

Räumlichkeiten

In der FABRIK gibt es mehrere Räume. Im Parterre befinden sich drei Bandräume und ein Discoraum. Der Discoraum wird auch vermietet, beispielsweise für Sitzungen, das Elternforum, Anlässe oder als erweiterte Aula des Schulhauses und für Darbietungen der Musikschule. Die Jugendlichen nutzen den Discoraum niederschwellig zu Zwischenzeiten, wenn er nicht vermietet ist.

Es gibt drei Bandräume zur Vermietung an junge Musiker. Diese sind mit 135 Franken gut bezahlbar. Bedingung ist, dass mindestens zwei Mitglieder der Band unter 25 Jahre alt sind und aus MuttENZ kommen. Dieses Konzept bewährt sich sehr gut. Es gibt einen spezifischen Mädchenraum, einen Bastelraum sowie Infrastrukturen wie Playstation, eine Game Ecke, einen Flipperkasten, einen Töggeli- und Pingpong-tisch.

Das Team ist während den Öffnungszeiten präsent.

Nutzergruppen

Die Fabrik richtet sich an Jugendliche im Alter von 12 bis 18 Jahre. Der Discoraum wird auch an Externe vermietet, sowohl an private Personen als auch an Institutionen und Organisationen.

Die Mädchen sind bis 18 Jahre alt, die Buben eher etwas jünger. Viele von ihnen sind ab einem bestimmten Alter in der Lehre und kommen nur selten. Viele Jugendliche haben Migrationshintergrund.

Am Mittwoch dürfen Kinder ab 10 Jahren kommen. Sobald sie den 10. Geburtstag haben, erhalten sie von der Gemeinde einen Brief, dass sie nun in der FABRIK willkommen sind. Das hat oft zur Folge, dass Mütter vorbeikommen und sich den Treff anschauen. An der FABRIK haftet erstaunlicherweise immer noch das Image von rauchenden und Bier trinkenden Jugendlichen aus den 80er-Jahren. Die Mütter überzeugen sich, dass es nicht mehr so ist. Dann gibt es Gespräche, Kinder kommen und bringen ihre Kollegen mit.

Die FABRIK hatte in den letzten Jahren einen starken Zuwachs von Jugendlichen. 2015 kamen 3200 Jugendliche, 2017 waren es mit 6700 doppelt so viele. Es kommen sehr viel mehr Jugendliche im Alter von 10 bis 12 Jahren und auffällig mehr Mädchen. Dies ist auf eine Pädagogik des sicheren Ortes zurückzuführen. In der FABRIK wird kein Mobbing toleriert. Gibt es Konflikte, werden diese angesprochen. Das Team ist diesbezüglich sehr rigide und es wirkt offensichtlich. Damit signalisieren sie den Kleineren, dass sie in einem sicheren Umfeld sind.

Der Discoraum bietet Platz für Feste bis 70 Personen. Diese werden privat organisiert, entweder handelt es sich um Privatfeiern oder offene Veranstaltungen wie die Oldies Discos. Für die kommerzielle Vermietung sind die Preise höher, als wenn Jugendliche den Raum nutzen. Unter der Woche ist auch ein Mittagstisch eingemietet. Zu diesem Anlass kommen 30 bis 40 Kinder und Jugendliche zum Essen. Der Mittagstisch wird von der Gemeinde koordiniert und von einem christlichen Verein durchgeführt. Die Gemeinde stellt die Infrastruktur zur Verfügung. Am Anfang brachten die Betreiber das Essen mit einem Catering-Service mit. Mittlerweile kochen sie selbst in der Küche des Discoraumes.

Einmal im Jahr mietet sich eine Theatervereinigung ein. Diese haben alljährlich ihre Aufführung mit grossem Erfolg. Sie nutzen den Discoraum anfangs für punktuelle Proben. Mit der Zeit nimmt die Intensität zu und sie nutzen den Raum auch am Wochenende. In diesen Zeiten sind alle herausgefordert und müssen sich arrangieren. Während den Vorstellungen ist es wegen den unterschiedlichen Bedürfnissen (Ruhe vs. Freizeit mit Musik laut geniessen) schwierig das Jugendhaus geöffnet zu haben...

Heikle Themen sind konfessionell gebundene Aktivitäten. Deshalb werden mit den Jugendlichen oft Gespräche geführt über konservative Frauenbilder, grenzwertige Liedtexte und Toleranz. Eine Annäherung der Religionen gibt es auch in der Jugendhaus-Küche, wo unterschiedliche Essgewohnheiten aufeinandertreffen. Dies gibt Diskussionen und Spannungen, die ausgehandelt werden.

In der FABRIK wird kein Alkohol getrunken und nicht geraucht, auch wenn beides mit den Jugendlichen kultiviert werden könnte. Da das Team keine Klischees festigen möchte, lässt es diese Tätigkeiten weg.

Lage

Ein wichtiger Aspekt für das Funktionieren der FABRIK ist die Lage. Die FABRIK steht eingebettet zwischen einem Feuerwehrmagazin, dem Breiteschulhaus und dem Friedhof. Sie ist fünfzig Meter von der Hauptstrasse entfernt. Auf der hinteren Seite gibt es keine Nutzungen, die gestört werden können. Nach vorn müssen die Fenster geschlossen bleiben. Jugendliche sind nicht leise beim Kommen und Gehen. Ein Puffer zu Wohnungen ist deshalb zentral. Mit der steigenden Besucherzahl ist es heute zudem doppelt so laut wie vor zwei Jahren.

In der Nähe gibt es ein grosses Tagungszentrum mit einem sehr grossen Parkplatz. Dies ist ein grosser Vorteil zur Vermietung des Raums für Anlässe. Die FABRIK ist gut auffindbar und es gibt gratis Parkplätze.

Aneignung von Räumen

Die Jugendlichen in der FABRIK hüpfen von einem Ort zum andern. Ihre Bedürfnisse wechseln ständig. Kommt jemand, lassen sie ihre Tätigkeit liegen und schliessen sich der Person an. Sie sind überall im Haus. Sie warten auf Essen, gehen danach in den Game-Raum. Dann wechseln sie in den Vorraum. Sie wandern dauernd zwischen den Räumen.

Die Jugendlichen profitieren von der Infrastruktur im Discoraum. Sie nutzen ihn oft, ab 16 Uhr bis zur Schliessung um 21 oder 23 Uhr, wenn er nicht vermietet ist. Es gibt meistens einige Besucherinnen oder Besucher im Alter von ca. 16 Jahren, die Musik hören wollen und mit der Discoanlage Stimmung machen. Das lockt weitere Jugendliche an. Wer den Discoraum nutzen will, muss sich auf einer Liste eintragen. So kann nachvollzogen werden, wer für allfällige Aufräumarbeiten zuständig ist. Diese Spielregel wird von den Jugendlichen akzeptiert. Sie wissen, dass ihnen der Raum sonst nicht zur Verfügung steht.

Die Aktivitäten der Kinder hängen auch von den Initiativen der Teammitglieder ab. Wenn ein Teammitglied gerne bastelt und dekoriert, dann kommen viele Kinder, die mittun und z.B. Geschenke machen. Wenn jemand gerne kocht und backt, kommen Jugendliche und machen mit. Wenn jemand ein Instrument mitbringt und herumliegen lässt, greifen die Jugendlichen dies auf. Die Jugendlichen beobachten, fragen, helfen und machen mit.

Aus Sicht der Jugendlichen ist die gute Ausstattung und Vermietung des Discoraums ein zusätzlicher Gewinn, weil sie ihn niederschwellig nutzen können. Er erweitert ihr Spektrum. Sie erhalten auch Inspiration durch die Kulturveranstaltungen. Zweimal pro Jahr findet eine Rocknacht mit vielen Musikern der Musikschule statt. Dann kommen die Jugendlichen auf Tuchfühlung mit Instrumenten, schauen sich alles an. Jugendliche sind interessiert am Reiz.

Betrieb

Die Nachfrage nach der Vermietung des Discoraums ist sehr hoch. Man arrangiert sich, bisher finden sehr selten Absagen statt. Das Reservationssystem bringt allerdings einen grossen Aufwand, da es aus unterschiedlichen Gründen nicht per Website abgewickelt werden kann. Jetzt kommen die Interessierten meistens unangemeldet vorbei und erhalten eine Besichtigung. Diese dauert in der Regel 20 Minuten. Bis die Interessierten entscheidungsfähig sind, investiert das Jugendhaus-Team bis zur Schlüsselabgabe ca. eine Stunde Zeit. Manchmal wird der Raum kurzfristig wieder abgesagt und es ist zeitlich kaum mehr möglich, ihn neu zu besetzen. Wenn der Raum möglichst gut ausgelastet sein soll, dann müsste das Reservationssystem effizienter aufgezogen werden.

Wer den Discoraum mietet, muss ihn zum Schluss wieder aufräumen. So muss beispielsweise der Mittagstisch die Tische und Stühle jedes Mal in den Discoraum stellen und wieder wegräumen. Es fällt eine Reinigungspauschale von 80 Franken an. Das entspricht etwa den Kosten für das Reinigungsinstitut, das putzt. Wenn das Putzen aufwändiger wird, macht das Putzinstitut Fotos des zusätzlichen Aufwands und das Jugendhaus zieht einen Betrag von einem Depot ab, das sie vorher bezogen haben.

Für das Team entsteht ein hoher Aufwand für den Unterhalt. Die FABRIK hat sehr viel Publikumsverkehr. Dies ist mit Abfall sowie Handlungen in und um das Haus verbunden (Littering, Lärm, Sicherheit). Das Team wird dafür verantwortlich gemacht, dass sich diese Emissionen in Grenzen halten. Der Leiter des Jugendhauses übernimmt in diesem Sinne eine Doppelfunktion: er ist sowohl Jugendarbeiter als auch Hauswart. Da es ein öffentliches Gebäude ist, ist er allerdings nicht für alles verantwortlich. So gibt es beispielsweise neben dem Gebäude eine lauschige Baumgruppe und eine Arena mit Grillstelle. Diese wird im Sommer auch wild genutzt. Hier stellt sich die Frage, bei wem die Verantwortung liegt.

Das Jugendhaus organisiert sich Infrastrukturen auch kostenfrei. So wurde der FABRIK durch einen privaten Kontakt ein Tischtennistisch geschenkt. Der Leiter des Jugendhauses beantragt für Ausflüge oft auch freie Tickets, beispielsweise für einen Fussballmatch oder Theater. Wichtig ist es, im Team Netzwerker zu haben und gute Kontakte zur Schulleitung und zu Lehrpersonen zu pflegen, zur Förderung der Akzeptanz.

3.3 Jugendcafé Paradiso, Reinach

Oliver Widmer Reimer leitet das Jugendcafé Paradiso. Der attraktive Raum ist vor wenigen Jahren in einem gemeinsamen Entwicklungsprozess mit einem Mehrgenerationenspielplatz im Park, direkt neben Alterswohnungen entstanden und geniesst eine gute Integration in die Gemeinde.



Nebenraum



Veranstaltungsraum

Konzept und Konzeptentwicklung

Die Trägerschaft des Jugendcafé Paradiso in Reinach ist die Reformierte Kirche. Im Jugendcafé wird offene Jugendarbeit betrieben, dies ist ein klares Bekenntnis der Kirchgemeinde. Das Kommen und Gehen ist freiwillig und ohne Gewähr. Kernaufgabe (50-60%) des Jugendcafés ist der Jugendtreffpunkt. Das Paradiso ist während der Schulzeit von Mittwoch bis Freitag und jeden ersten und dritten Sonntag geöffnet.

Das Paradiso ist ein Neubau aus dem Jahr 2011. Der Jugendtreff hat klar den Vorteil, als modernes Konzept geplant zu sein. Bereits in der Planungsphase wusste das Team, dass sie Generationenkontakte haben müssen und wollen. Damit soll das Zusammenleben der Lebensstile und der Generationen geübt werden. Nur wenn das Jugendhaus möglichst viel mit Nachbarn und anderen Generationen im Kontakt ist, kann es funktionieren.

Das Jugendcafé ist direkt auf einen grossen Park ausgerichtet. Vor dem Jugendcafé ist ein Generationenspielplatz eingerichtet. Dieser ist mit einem Container ausgestattet, der von den Quartierbewohnern bewirtschaftet wird.

Das Paradiso-Team hat in der Planung des Gebäudes intensiv mit der politischen Gemeinde, dem benachbarten Einkaufszentrum, der Kirche und dem Kinderbüro Basel-Stadt zusammengearbeitet.

Das Team besteht aus einem Leiter mit 80% Pensum, einer Sozialpädagogin mit 50% und Zivildienstleistern während 8 Monaten. Für den Leiter war von Anfang an klar, dass sie bei den beschränkten personellen Ressourcen Angebote hereinholen müssen, die zusätzliche Nutzer mitbringen. Das Paradiso-Team ist deshalb sehr aktiv bei der Vermietung des Cafés. Es folgt dem Grundsatz: je mehr Leute in die Räume kommen, desto mehr Schnittstellen entstehen und desto grösser wird das Verständnis.

Ein solches Konzept der Zentralität und Mehrfachnutzung muss das Ziel haben, die Räume möglichst intensiv zu nutzen. Dazu muss man sich vernetzen und mit Anbietern zusammenarbeiten. Die Vermietung hochwertiger Räume soll dabei nicht zu günstig sein, sie soll auch für Jugendliche eine kleine Hürde darstellen. 18-Jährige müssen eine grosse Verantwortung übernehmen, wenn sie eine Party mit 40 Gästen organisieren. Tun sie sich zu viert zusammen, zahlt jeder 100 Franken, was machbar ist. Dazu müssen sie sich aber organisieren und etwas überlegen. Das Paradiso arbeitet mit Quersubventionieren. Wenn der Raum für jemandem tatsächlich zu teuer ist, machen sie einen Spezialpreis.

Paradiso Öffnungszeiten:

Mittwoch: 14 bis 21 Uhr

Donnerstag: 15 bis 21 Uhr

Freitag: 15 bis 23 Uhr

Sonntag: am 1. und 3. Sonntag des Monats von 14 – 19 Uhr

Räumlichkeiten

Das Paradiso besteht aus einem grossen Raum, der mit einer Fensterfront direkt auf den Park ausgerichtet ist. Es handelt sich um einen modernen in die Länge gezogenen Betonbau. Der Raum kommt sehr schlicht und karg daher. Daneben gibt es einen Bandraum, in dem vor allem DJs tätig sind.

Die Jugendlichen können das Mobiliar mitgestalten und mitbestimmen. Zudem gibt es «Multi Use»-Optionen im Hintergrund. Im Backstage gibt es Tische und Stühle. Das ganze Mobiliar ist auf Rädern (z.B. Billiard-Tisch, grosser schwerer Tisch). Der Raum ist so konzipiert, dass die grossen Mobiliarstücke weggeschoben werden können.

Bei der Planung konnte der Raum optimal auf den Aussenraum ausgerichtet werden: die ganze Glasfront geht auf die grosse Wiese. Der Raum ist deshalb ideal für Geburtstagspartys, man kann tanzen, sitzen, den Beamer und die Anlage nutzen und es gibt eine kleine Küche. In der Planung muss überlegt werden, wo es Stauräume braucht und was es braucht, damit Einrichtungen gewechselt werden können (z.B. Rack an der Decke, Umhänge). Das Paradiso plante die Küche zu klein. Eine Gastroküche wäre im Nachhinein besser gewesen. Generell gilt: Lieber weniger, dafür qualitativ bessere Materialien und Infrastrukturen auswählen.

So muss die intensive Nutzung durch Jugendliche in der Materialisierung berücksichtigt werden. Wird ein Raum zu 50 bis 60% von Jugendlichen genutzt, muss die Ausstattung auf eine hohe Abnutzung ausgerichtet werden (z.B. Kantenschutz). Wird der Raum auch vermietet, ergeben sich daraus Erwartungen an die Infrastrukturen. Es ist nicht möglich, nach jeder Veranstaltung Abnutzungen nachzuvollziehen und in Rechnung zu stellen. Weil das unterschätzt wurde, muss jetzt nachgerüstet werden.

Weil vieles kaputt geht, findet jeden Sommer das «Pimp my Jugi» statt. Das Team initiiert die Arbeiten. Wer ins Jugendcafi kommt, soll mithelfen. Bei der offenen Jugendarbeit ist die Planung schwierig, so dass die Jugendlichen spontan abgeholt werden müssen.

Nutzergruppen

Kinder dürfen ab 10 Jahren bis 18 Uhr ins Jugendcafi kommen. Ab 18 Uhr liegt die Altersgrenze bei 12 Jahren, ab 20 Uhr bei 14 Jahren. Es findet also eine zeitliche Differenzierung bei den Zielgruppen statt.

Das Cafi wird viel für Feste und Anlässe vermietet. Hochrisikovermietungen sind 18. Geburtstage. Bei diesen Gelegenheiten muss das Paradiso-Team am Sonntagmorgen jemanden organisieren, der den Raum kontrolliert, bevor die Kirchgänger kommen. Solche Partys schaden tendenziell der Performance. Sie schwächen die Legitimation für die Jugendarbeit, weil die Jugendlichen ein Bild abgeben, das Vorurteile nährt. Es gibt andere Orte, die sich besser für solche Anlässe eignen. Orte, die peripherer und weniger exponiert sind.

Es gibt gute Zusammenarbeitsprojekte mit der Sekundarschule. Vier bis sechsmal im Jahr findet ein Internetcafé für Senioren statt, das von der Mittelschule MWS und dem Verein «Senioren für Senioren» organisiert wird. Das Paradiso-Team vermietet ihnen die Räume, ist vor Ort anwesend und übernimmt das Technische.

Seit kurzem gibt es ein Nähcafé, das noch etwas angetrieben werden muss. Die Idee ist, dass Kleider mit Personen aus dem Asylbereich geflickt werden können. Intern wird das Café viermal im Jahr von der Kinderkirche mit der Pfarrerin als Kinderdiscos für Kleine genutzt. Jugendliche machen die Bar oder DJ. Die in der Kirche und im

Asylbereich tätigen nutzen den Raum für Sitzungen. Regelmässig findet die überkantonale Mädchen- und Bubenwoche mit Kinoabenden statt.

Aneignung von Räumen

Im Paradiso gibt es Nischen für die Jugendlichen. Im grossen Raum dürfen sie hingegen keine Spuren hinterlassen. Wenn sie beispielsweise sprayen wollen, müssen sie halt ein grosses Brett nehmen. Ihr Gestaltungsspielraum liegt im Backstage-Bereich. Dieser darf jugendlich aussehen, das gibt auch ein Flair.

Der Bandraum wird von den Jugendlichen bewirtschaftet. Sie haben aus Eigeninitiative zwei Sitzungen zur Erstellung einer Nutzungsvereinbarung initiiert, weil ihnen ein sorgfältiger Umgang mit dem Material wichtig ist.

Auch der Aussenbereich, der von den Jugendlichen intensiv genutzt wird, darf nach Jugend aussehen. Hier macht das Team «Urban Farming» mit grossem Tee- und Kräutergarten in Paletten. Diese werden von Konfirmanden gestaltet und gepflegt. Im Paradiso wird viel gekocht. Deshalb gibt es im Aussenraum eine öffentliche Kompostanlage, die das Team bewirtschaftet. Über die 50 Kompostierenden aus der Nachbarschaft, die mit dem Chesseli vorbeikommen, finden auch wieder Generationenkontakte statt. Und während der Zivi täglich den Kompost umschaufelt, redet er mit den Jugendlichen.

Die Vermietung der Räume geniesst eine grosse Akzeptanz bei den Jugendlichen. Sie bekommen die Vermietung mit, aber es tangiert sie nicht gross. Das Paradiso gewährleistet, dass die Öffnungszeiten trotz Vermietung zu 95% eingehalten werden. Diese Zuverlässigkeit ist wichtig. Manchmal werden Jugendliche verschuecht, aber das gehört auch dazu und ist kein Problem.

Eine Gruppe von mittelalterlichen Reinachern macht vier- bis sechsmal im Jahr unter der Woche eine Afterwork-Bar. Bei diesen Events wird das Jugendcafi geschlossen. Den Jugendlichen wird kommuniziert, dass es sich um ein Erwachsenenangebot handelt. Sie dürfen kommen, dürfen aber keine Jugendpreise oder -konditionen erwarten. Dass es bisher funktioniert, hängt auch mit den Alternativangeboten zusammen. Reinach hat auch ein kommunales Jugendhaus, in das die Jugendlichen ausweichen können. Die beiden Jugendhäuser stimmen sich in Öffnungszeiten ab, so dass es fast keine Lücken gibt. Es ist gut, wenn den Jugendlichen bewusst wird, dass es Räume für sie gibt, aber dass sie auch Rücksicht nehmen müssen. Das fördert das gegenseitige Verständnis.

Die Jugendlichen werden punktuell in die Betriebsführung eingebunden. Als das Personal knapp war, haben sie einen Whatsup-Chat gegründet. Die Jugendlichen halfen gegen ein kleines Entgelt bei der Bewirtschaftung. Sie sind interessiert, an der Weiterentwicklung teilzuhaben.

Am Freitagabend kommen zwischen fünf und fünfzehn Jugendliche zum Essen ins Jugendcafi. Man überlegt sich, was gekocht wird, einige helfen, andere zahlen fünf Franken für das Essen.

Lage und Offenheit

Wer einen Ort wie das Paradiso betreibt und verantwortet, muss die Fähigkeit haben, auf die Leute zuzugehen. Um Akzeptanz zu schaffen, wird das Paradiso zwischendurch geöffnet. Das Team hängt z.B. während der Fasnacht ein Schild heraus, macht Käse- und Zwiebelwähe und alle sind eingeladen. Es gibt regelmässig einen Tag der offenen Tür, um mit den Leuten im Gespräch zu bleiben. Das Team redet mit den Leuten auf der Strasse. Drei alte Frauen über 80 Jahren kommen einmal im Monat mit den Jugendlichen Pommes Frites essen, sie sind Fans und erzählen das herum.

Das Paradiso befindet sich mitten drin. Nebenan befinden sich 15 Alterswohnungen, die zur gleichen Zeit gebaut worden sind. Man kennt sich von Anfang an. Die grosse Mehrheit ist dem Jugendhaus wohlgesinnt. Ein Teil bekommt wegen Altersbeeinträchtigung gar nicht viel mit. Das Paradiso-Team steuert potenzielle Lärmkonflikte: grundsätzlich wird bis 24 Uhr vermietet. Einmal pro Monat gibt es eine Latenight-Vermietung für Geburtstage. Wenn es besonders ruhig war, gibt es zwei Latenights pro Monat.

Grundsätzlich gilt: überall wo Kultur, Konzerte und Veranstaltungen stattfinden, gibt es einen Prozentsatz an Nachbarn, der reklamiert. Wichtig ist die Vernetzung, eine gute Lobby bei der politischen Gemeinde und eine gute Zusammenarbeit mit der Gemeindepolizei. Wenn es 18. Geburtstage gibt, gilt die Auflage einer Gästeliste. So hat das Paradiso-Team im Nachhinein etwas in der Hand, wenn es zu Schäden oder Konflikten kommt. Das Team verlangt von den Mietern auch eine Mail im CC an die Gemeindepolizei. Damit nimmt die Polizei zur Kenntnis, dass eine Geburtstagsfeier stattfindet und an wen sie sich bei Fragen melden kann. Das funktioniert sehr gut. So können sowohl die Gemeinde- als auch die Kantonspolizei bei Reklamationen schnell reagieren.

Betrieb

Die Stellen des Jugendhauses werden von der Reformierten Kirche finanziert. Ursprünglich hatte das Paradiso ca. 3'500 Franken für Betriebskosten zur Verfügung, hauptsächlich von der Gemeinde sowie zu einem kleinen Teil von der Katholischen Kirche. Heute steht etwa das Doppelte zur Verfügung. Mit der Gemeinde besteht eine Leistungsvereinbarung über 8000 Franken mit der Idee, dass die Hälfte der Zivildienster über die Gemeinde finanziert werden. Mit der Vermietung der Räume am Samstag und an den nicht besetzten Sonntagen generiert das Paradiso jährlich rund 10'000 Franken.

Eine Herausforderung bei der Vermietung ist die Reinigung. Wird das Paradiso am einen Tag bis 23 Uhr als Jugendcafé genutzt und am anderen Tag ab 11 Uhr von einer älteren Frau für einen Geburtstag für 400 Franken gemietet, dann muss der Raum parat sein. Die Reinigung muss entsprechend erbracht werden. Das Paradiso traut sich aber auch, den Interessierten direkt zu vermitteln, dass sie einen Jugendraum mieten. Das hat ein Flair und bringt den Vorteil guter Musik- und Soundinfrastruktur. Dafür ist die Küche nicht komplett eingerichtet, so dass das Paradiso zusätzliche Optionen (z.B. Kühlschrank) anbietet.

Die Vermietung ist sehr intensiv. Sie beansprucht etwa 30 Stellenprozent des Leiters. Das Paradiso erreicht aber das Ziel, dass der Raum mit wenigen Ausnahmen jeden Tag genutzt ist. Wegen der Vermietungen kommen laufend Leute vorbei, die sich den Raum anschauen. Das schafft wieder Kontakte mit den Jugendlichen.

Da das Kirchgemeindehaus auch andere Räume vermietet, gibt es gute Grundlagenpapiere, die von der Kirchenpflege verabschiedet worden sind. In Absprache mit dem Leiter des Jugendcafés wurden die Papiere so abgeändert, dass am Wochenende nicht stundenweise vermietet wird. Grund dafür ist, dass die Ansprüche an die Sauberkeit hoch sind und bei stundenweiser Vermietung nicht erfüllt werden können. Am Wochenende wird deshalb nur Halb- oder Ganztage vermietet. Den Preis von 400 Franken benötigt das Jugendcafé, damit der Reinigungsaufwand und die Reparaturen gedeckt werden können. Dies geht ungefähr auf.

Auf dem Internet sind alle Dokumente abgelegt, es gibt einen virtuellen Raum. So können Interessierte die Dokumente bereits ausdrucken und sich über die Räume informieren. Die Räume können für eine Woche reserviert werden, in diesem Zeitraum wird die Reservation konkretisiert. Trotz den guten Rahmenbedingungen ist der Aufwand effektiv gross. Es finden sicher zwei Termine statt: einer für die Besprechung, die zu einem ja oder nein führt. Anschliessend nehmen die Leute den Vertrag nach Hause und schicken ihn ab. Wenn er bezahlt ist, ist der Raum definitiv reserviert. Kurz vor der Veranstaltung gibt es eine Technikschiung von 15 bis 30 Minuten (Backofen, Mikrophon, Beamer, DVD). Dann werden auch individuelle Wünsche besprochen (z.B. kein Pinpontonisch, Billardtisch abgedeckt für Büffet). Grundsätzlich wird der Raum als Jugendraum übergeben, Sofa, Klavier, Billard und Tisch bleiben, wo sie sind mit der Auflage, dass die Mieter diese herumrücken können, aber zum Schluss wieder zurückstellen müssen. Der Abwart ist so zuverlässig, dass er einen komplett ausgerüstet Reinigungswagen in den Raum stellt, wenn er sieht, dass eine Vermietung stattfindet. So haben die Mieter eine Ausrüstung, mit der sie alles fachgerecht putzen können. Manchmal besorgen sich die Mieter auch eine Reinigungsfirma.

Das Paradiso muss kaum Werbung für die Vermietung der Räume machen. Bei einer Veranstaltung kommen rund 70 Personen. Bei 30 Vermietungen kommen über 2000 Personen pro Jahr in Berührung mit dem Raum, was genügend Werbung ist. Wer den Raum mietet, war meist einmal bei einer Veranstaltung da. Anfangs gab es ein bis zwei Tage der offenen Tür, um das Café bekannt zu machen. Der Raum fällt auf, es ist ein tolles Haus. Viele

Leute lernen das Paradiso auch über den Spielplatz im Park kennen, der der zweimal in der Woche betreut ist. Man kennt das Paradiso.

3.4 Jugendhaus Wärchhof, Luzern

René Fuhrmann hat lange in der Jugendarbeit gearbeitet und besitzt viele Erfahrungen in der Arbeit mit unterschiedlichen Generationen. Er blickt zurück auf das Konzept des Jugendhauses Wärchhof Luzern und setzt es in einen Kontext mit dem Jugendtreff der Kath. Pfarrei St.Karli und Sentitreff im BaBeL-Quartier in Luzern.



Wärchhof



St.Karli

Konzept

Das Jugendhaus Wärchhof wurde 1978 im Umfeld einer politisch bewegten Zeit im ehemaligen Zivilschutzgebäude im Werkhof der Jugend- und Freizeitraum Wärchhof eröffnet. Der Verein Jugend und Freizeit führte das Lokal mit einem Leistungsauftrag der Stadt Luzern. Nach 25 Jahren musste es der Wohnüberbauung «Tribschenschstadt» weichen und der Trägerverein löste sich auf. Nachfolger des Jugendhauses Wärchhof ist heute das städtische Jugendkulturhaus Treibhaus, das den Geist des Wärchhofs weiterführt. Das Veranstaltungsprogramm, die Konzerte, die Gestaltung von Räumen und Plakaten und die Werbung werden von jungen Aktivistinnen und Aktivisten gemacht. Den Rahmen dazu bietet das Treibhausteam.

Der Wärchhof war das erste Jugendkulturhaus der Schweiz, in dem auch Alkohol ausgeschenkt wurde. Im Wärchhof fanden viele Konzerte, auch grosser Bands wie Züri West, statt. Dies lockte viele junge Erwachsene an. Das Jugendhaus zeichnete sich dadurch aus, dass nicht alles durchstrukturiert war.

Nutzergruppen

Hauptzielgruppe des Wärchhofs waren Jugendliche nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit und junge Erwachsene. Der Wärchhof war nicht konfliktfrei, aber alles in allem lief alles gut. Das Team konnte mit den Jugendlichen über deren Interessen reden. Zu bestimmten Zeiten wurde das Haus auch für andere Nutzungsgruppen geöffnet.

Räumlichkeiten

Der Wärchhof befand sich in einem ehemaligen Lagerraum, der umgenutzt wurde. Die Betreiber und Nutzer haben immer wieder an den Räumlichkeiten gebastelt. Die Umnutzung brachte zwar Nachteile, weil die Räume nicht auf die Nutzung als Jugendhaus ausgerichtet waren. Sie bot aber auch viel individuellen Gestaltungsspielraum.

Im Erdgeschoss befanden sich ein Aktionsraum und ein Gastronomiebereich, im Obergeschoss gab es Ateliers. Im Aktionsraum fand vieles statt: Konzerte, Discos, Workshops. Alles war schwarz gestrichen, was für gewisse Nutzungen nicht optimal war. Dennoch war der Raum multifunktional nutzbar. Das Café mit Bar war heller. Diese Räume waren auch offen für Jüngere. Mittwochs, wenn die Älteren nicht da waren, kamen Schüler zu einem Schülertreff. An diesem Tag war es ihr Raum. Für die Schüler war es cool, in den Wärrchhof gehen zu können. Das Café hätte sich wohl auch für kleine Kinder geeignet, hell und gemütlich hätte es als Krippe funktioniert.

Im ersten Stock gab es Coworking-Räume und Holzwerkstätten. Hier erhielten die Jugendliche Zwischenräume, wo sie unter sich sein konnten. Innerhalb der Jugendlichen gab es Peergruppen, die sich über ihre Identität finden (z.B. Hiphopper). Diese erhielten hier ihre Räume und machten ihre Events. Sie konnten sich abgrenzen und unter sich sein.

Aneignung der Räume

Aus den den Coworking-Räumen heraus entstanden Aktivitäten. Es gab beispielsweise eine Gruppe von «Kunsti»-Leuten. Diese richteten den Aktionsraum schön ein, sie fingen an zu kochen, und machten den Aktionsraum zum Restaurant. Einige Kantischüler gründeten vom Wärrchhof aus das Radio 3fach, das erste Jugendradio der Schweiz, auf.

Alle hatten einen Bereich in den Werkräumen, um unter sich zu sein und zu arbeiten. Alle erhielten Zugang zu Infrastruktur, Internet und zum Aktionsraum. Wenn sich neue Gruppen bildeten, schaute das Team mit ihnen, was sie brauchten. Entsprechend wurden die Werkräume eingerichtet oder umgebaut. Manchmal teilten mehrere Gruppen den Raum, neue sind gekommen, andere gegangen. In den Werkräumen war alles provisorisch mit Stellwänden unterteilt.

Im Wärrchhof wurde das Comix-Festival Fumetto gegründet, mit der Idee alle Nutzergruppe dank diesem Medium in die Organisation einzubinden zu können. Alle Gruppen konnten ihre Ressourcen einbringen. Die Einen gestalten, die Anderen organisierten Musik.

Wichtig für die Dynamik war die Konkurrenz. So konnten beispielsweise die Hiphopper einmal im Jahr die gesamte Wand besprayen, was für alle sichtbar war. Die andere haben Radio gemacht. Eine dritte Gruppe ein tolles Essangebot. Die Konkurrenz hat belebt. Die Jugendlichen waren fordernd, sie holten die Unterstützung beim Team ein. Das Team gab den Rahmen und die Regeln vor. Vieles ist im Dialog entstanden.

Die älteren Jugendlichen waren Vorbilder für die Jungen. Oldschool-Hiphopper haben beispielsweise geholfen, mit den Jungen zu arbeiten. Für das Betreiber-Team war es wichtig, dass die «Heros» greifbar waren.

Gesamtkonzept Jugendtreff St.Karli und Sämtitreff Luzern

Der offene Jugendtreff St.Karli ist ein Kids-Treff ab 12 Jahren. Er wird im Pfarreihaus St.Karl betrieben. Hier bietet die Jugendarbeit regelmässig geschlechter- und altersspezifische Öffnungszeiten an, die begleitet werden. Anfangs gab es nur einen Mädchentreff. Darauf demonstrierten die Jungs vor dem Treff. Seither gibt es auch einen Gentlemans Treff. Die Jugendlichen, die sich hier treffen akzeptieren, dass zu gewissen Zeiten Kinder da sind. Im Pfarreihaus findet alles in einem grossen Aktionsraum statt. Das Konzept entspricht damit einem typischen Quartiertreff. Mit der Mischung von Zielgruppen im selben Raum steigen die Nutzungskonflikte.

Zur Organisation gibt es einen Kalender, in dem sich alle eintragen können. In diesem Rahmen wird viel ausgehandelt, wer wann was tun darf. Der Treff kann nicht spezifisch eingerichtet werden, weil er von unterschiedlichen Nutzergruppen genutzt wird. In einem solchen Quartiertreff ist das Team dauernd daran, einen Interessensausgleich zu machen. Die Mehrfachnutzung eines einzigen Raums schafft eine Reibungsfläche, die nicht aufgelöst werden kann. Bei einem solchen Konzept weichen Jugendliche auch aus, wenn sich Alternativen wie z.B. ein Pfadiraum auftun. Die Identifikation mit einem Jugendtreff wird grösser, wenn er selbst gestaltet werden kann, auch wenn es nur eine kleine Ecke ist, oder wenn es sich um eine temporäre Zeit handelt.

Der Sentitreff ist ein Quartiertreffpunkt im Luzerner BaBeL-Quartier. Er wurde von Bewohnenden des Quartiers gegründet und lebt heute noch stark von der Freiwilligenarbeit. Weil im Quartier viele Menschen mit Migrationshintergrund leben, hat der Sentitreff u.a. einen Integrationsauftrag der Stadt Luzern. Im Sentitreff haben alle Zielgruppen ihren Platz, von Kindern bis zu Alten, Schweizerinnen und Ausländern. Alles funktioniert gut neben- und miteinander, mit Ausnahme der Jugendlichen. Ihr Bedürfnis für Abgrenzung funktioniert hier nicht. Fangen Kinder im Sentitreff an, sich abzugrenzen, ist dies für das Team ein Zeichen dafür, dass sie in den Kids Treff gehören. Und vom Kids Treff aus finden die Jugendlichen später den Einstieg in den Wärrchhof respektive heute das Treibhaus.

3.5 Freizeitzentrum Dreirosen, Basel

Marco Moresi ist Leiter der Freizeithalle Dreirosen in Basel. Die Freizeithalle gehört zusammen mit dem Jugendhaus und dem Bistro zum Freizeitzentrum Dreirosen. Das Zentrum wurde vor mehr als zehn Jahren unter idealen Startbedingungen eröffnet. Es stösst heute deutlich an die Kapazitätsgrenzen.



Aussenraum



Freizeithalle

Entstehung und Konzept

Das Jugendhaus Dreirosen wurde von der Christoph Merian Stiftung (CMS) initiiert und mit Unterstützung des Kantons Basel-Stadt umgesetzt. Es handelt sich um einen Neubau aus dem Jahr 2006. Mit der Chance des Neubaus wurde vieles gut angedacht. Das Haus funktioniert einwandfrei in Bezug auf den Standort und Lärm. Der heutige Leiter wurde zwar erst in der letzten Meile in die Entwicklung einbezogen. Er konnte aber noch bei kleinen Details mitbestimmen. So konnten die Räume und Ausstattung optimal auf den Betrieb ausgerichtet werden.

Das Jugendzentrum erwies sich von Anfang an als Publikumsmagnet und wichtiger Integrationsfaktor in einem anspruchsvollen Quartierumfeld. Den Betreibern gelang es schnell, eine äusserst heterogene Nutzerschaft anzusprechen und nach Anfangsschwierigkeiten auch betriebswirtschaftlich auf solide Beine zu stellen. Vorbildlich verlief auch der Umzug und die Integration des seit 1983 bestehenden Kleinhüninger Jugendzentrums vom alten Barracuda in das Freizeitzentrum. Auch am neuen Ort werden die höchsten Besuchszahlen aller Basler Jugendtreffs erzielt (Zitiert aus einem Artikel von Tele Basel, 09.08.2016).

Im Mehrgenerationenangebot Dreirosen führt alles ineinander. Ermöglicht wird dies, indem innerhalb des Gesamtkomplexes mit 1300m² gewisse Bereiche eher auf die eine oder andere Zielgruppe ausgerichtet sind. Das Nebeneinander wird sowohl räumlich als auch zeitliche festgelegt (wann ist wer erlaubt).

Freizeithalle

Montag, Dienstag, Donnerstag 10.00 - 17.00 Uhr

Mittwoch 10.00 - 19.00 Uhr

Freitag 16.30 - 20.30 Uhr, nur für Jugendliche von 10 - 20 Jahren, ohne Elternbegleitung, gratis

Samstag geschlossen

Sonntage (Okt.-Apr.), 1. Sonntag im Monat: 13 – 18h, einige Feiertage und einzelne Spezialöffnungstage nach Ankündigung

Jugendzentrum

Offener Treff für alle Jugendlichen von 12- 20 Jahren:

Montag 16.30 - 19 Uhr

Di./Mi./Do. 16.30 - 19.30 Uhr

Freitag 16.30 - 20.30 Uhr

Sonntage (Oktober-April), am ersten Sonntag im Monat von 15 – 18h

Besondere Öffnungszeiten: Di./Mi./Do. 14 - 16.30 u. 19.30 - 21 Uhr, Freitag 14 - 16.30 Uhr

Räumlichkeiten

Das Freizeitzentrum bestehen aus einem Jugendzentrum, der Freizeithalle und dem RiiBistro. Das Jugendzentrum ist konzeptionell auf Jugendliche ausgerichtet. Die Freizeithalle und das Bistro werden generationengemischt genutzt.

Ein relativ grosser Hauptraum befindet sich im Jugendzentrum. Dieser hat eine Fläche von 90m². Er wird nicht ausschliesslich von Jugendlichen genutzt. Am Wochenende nutzen ihn auch Familien und Erwachsene. Hier ist alles auf Rollen, so dass die gesamte Einrichtung herausgefahren werden kann (Töggelikasten, Sofas, Playstation). An der Decke hängen Soundinstallationen. Zudem gibt es Möbel in anderen Räumen, die hereingebracht werden können. Weitere Räume für Jugendliche im Jugendzentrum sind:

- Multifunktionseller Raum zum Tanzen, Musikmachen
- Räume zum Chillen und Hausaufgabenmachen (mit PC's)
- Kinoraum
- Fitnessraum

In der generationengemischten Freizeithalle gibt es einen grossen Raum mit Trampolin und Kletterbereich. Dieser wird mehrheitlich von Kindergruppen genutzt. Daneben gibt es einen grossen professionellen Tanzraum sowie einen kleineren Raum, der tagsüber als Kleinkinderspielzone funktioniert und abends als zweiter, kleinerer Tanzraum dient. Demgegenüber wird der grosse Tanzraum tagsüber als Rückzugsraum für grössere Kindergruppen (Kitas, Schulklassen, Kindergeburtstage, etc.) genutzt. Am Wochenende werden sämtliche Räume regelmässig in unterschiedlichen Settings für vielfältige private/ kulturelle Veranstaltungen beansprucht.

Die Jugendlichen nutzen die Räume in der Freizeithalle zu bestimmten Zeiten. So ist der grosse Freizeitraum am Freitag nur für Jugendliche offen, ebenso die beiden Tanzräume. Das war nicht von Anfang an so, sondern wurde so entwickelt, als das Leitungsteam merkte, dass die Jugendlichen in der Freizeithalle zu kurz kommen. Seither kommen jeden Freitag ca. 70 Jugendlichen in die Halle. Sobald man Räume aufmacht, werden sie von den Jugendlichen nachgefragt.

Der kleine Tanzraum in der Freizeithalle, der mit Musikanlage und Spiegelwand eingerichtet ist, wird auch von Kleinkindern genutzt. Dann werden Anlage und Spiegel abgedeckt. Hier erfolgt die Koordination der Nutzergruppen über die zeitliche Achse: die Kleinkinder sind tagsüber da, Jugendliche und Erwachsene abends.

Zielgruppen

In der Gesamtanlage des Freizeitentrums gibt es Jugendliche, Kinder und Erwachsene. Jugendliche werden hier im Alter zwischen 12 und 20 Jahren als solche verstanden (freitags gilt gar die Untergrenze 10 Jahre). Für Kinder gibt es spezielle Kinderräume sowie spezifische Zeiten, in denen sie die Anlagen nutzen können. Bei den Erwachsenen stehen integrative Aspekte im Vordergrund.

Ca. 15 bis 20 mal im Jahr finden grössere gemeinsame Aktivitäten statt, mit Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen. Dazu zählen u.a. etwa die Tibet-Kulturtag. Daneben gibt es auch immer wieder kleinere generationenübergreifende Projekte.

In der Freizeithalle werden Bewegungsräume für kleinere Gruppierungen mit mittleren Ambitionen vermietet. Sie sprechen Erwachsene aus verschiedenen Kulturbereichen und aus der Musikszene an, die halbprofessionell arbeiten möchten. Sie funktionieren sehr gut.

In die Bereiche für Kinder kommen auch Erwachsene mit, etwa Eltern, Grosseltern und Verwandte. Das führt zu generationellem Austausch. Das grosse Begegnungszentrum befindet sich aber im Bistro. Zudem gibt es Bereiche für Familienfeste.

Lage

Das Freizeitzentrum Dreirosen befinden sich im dicht bewohnten Stadtteil Kleinhüningen in Kleinbasel. Die sozial sehr gemischte Nachbarschaft und Multikulturalität gibt dem Angebot sicher einen Schub. Die Zentralität des Orts ist sehr wichtig. Das Freizeithaus muss gut erreichbar, aber auch genug distanziert zur Anwohnerschaft sein, wegen des Lärms.

Aneignung von Räumen

Die Erfahrung des Dreirosen-Teams zeigt, dass ein Jugendhaus zwar nicht unbedingt super designt sein muss. Dennoch haben Jugendliche Ansprüche, die bedient werden müssen.

Im Dreirosen gibt es einen bunten Strauss von Nischen für die Jugendlichen. Diese braucht es aus Erfahrung, damit eine Dynamik entsteht. Innerhalb der Jugendlichen gibt es einerseits viele Gruppierungen, andererseits auch ganz unterschiedliche Bedürfnisse je nach Tagesform, so dass sie verschiedene Räume brauchen. Beliebt ist bei den Jugendlichen Tanzen. Sie haben auch das Bedürfnis nach chillen, arbeiten, gamen oder töggeln.

Die Jugendlichen können im Dreirosen wenige Spuren hinterlassen, da viele Zielgruppen involviert sind. Der Leiter des Freizeitentrums war selbst überrascht, dass dies bei den Jugendlichen gar kein grosser Punkt ist. Das Freizeithaus hat einen grossen Zulauf. Die Jugendlichen definieren sich heute über Kleidung und Online-Profile, im Freizeitzentrum können sie sich ausleben. Das Konzept der Dreirosen ist es, ein vielfältiges Angebot zu bieten.

Der Einbezug von Jugendlichen in Aktivitäten läuft unterschiedlich und ist abhängig der Zielgruppen, auch innerhalb der Jugendlichen. Manchmal gibt es viel Engagement, manchmal weniger. Das Engagement ist ein wichtiger Punkt, der aber nicht überbewertet werden soll. Auch Engagement braucht einen gewissen Rahmen und eine Initiierung. Jugendliche wären überfordert, wenn sie alles selbst machen müssten. Sie können aber für gewisse Situation oder Teilaspekte Verantwortung übernehmen.

Im Dreirosen gibt es Beschäftigungsprogramm für junge Erwachsene über mehrere Monate. Es finden Kochabende statt, es geht vom Kleinen bis ins Grosse. Der Tanzraum wird von den Jugendlichen sehr selbständig genutzt. Das Engagement ist aber teilweise auch labil und schwankend. Die Jugendarbeiter machen teilweise aufsuchende und animierende Arbeit, häufig kommen auch Initiativen von Jugendlichen. Dann reagieren sie darauf. Es gibt viele Wege.

Betrieb

Die Trägerschaft der Freizeithalle wie auch des Jugendzentrums Dreirosen ist die JuAr, Jugendarbeit Basel. Finanzhilfe erhält das Freizeitzentrum vom Kanton Basel-Stadt, Erziehungsdepartement, sowie der Christoph Merian Stiftung (CMS).

Das Freizeitzentrum operiert mit einem jährlichen Budget von rund 1.4 Mio. Franken. In den ersten Jahren wurde das Zentrum mit Notfinanzierungen finanziert. Seit 6 bis 7 Jahren besteht eine gemischte Finanzierung. Das Erziehungsdepartement Basel-Stadt finanziert den Betrieb jährlich mit Subventionen von rund 755'000 Franken (finanzielle Beiträge an Jugendzentrum und Freizeithalle, sowie Mietsubvention). Darüber hinaus wird der Betrieb der Freizeithalle zusätzlich noch von der Christoph Merian Stiftung jährlich mit 95'000 Franken unterstützt. Mit dem Arbeitsamt bestehen Leistungsvereinbarungen zur Beschäftigung von Arbeitslosen, was ebenfalls finanzielle Beiträge erbringt. Der Rest (knapp 40%) sind Eigeneinnahmen. Diese werden neben den Einnahmen aus dem Beschäftigungsprogramm aus der Gastronomie, dem (niederschwellig) kostenpflichtigen Grundangebot der Freizeithalle und Vermietungen generiert. Die Finanzierung ist kompliziert, aber nur so kann überhaupt etwas Grosses entstehen. Nur mit öffentlichen Mitteln wäre ein solches Angebot nicht durchsetzbar. Die Sponsorsuche ist schwierig. Dies funktioniert vor allem für Einzelprojekte. Das jetzige Modell ist politisch gut durchsetzbar. Das Freizeithaus machte seit der Gründung nur in einem Jahr einen kleinen Verlust. Mit dem knappen Gewinn haben sie etwas Sicherheit. Mit einem reinen Jugendangebot wäre das Finanzierungsmodell nicht

möglich. Die Jugendlichen profitieren also von einem deutlich breiteren Angebot, das durch die Generationenmischung entsteht.

Das Freizeitzentrum Dreirosen hat mit 80'000 Besuchen pro Jahr eine hohe Nutzungsintensität. Damit das läuft, braucht es eine professionelle Organisation und viel Manpower. Der Umbau für andere Nutzungen wird durch die Team-Members organisiert. Im Dreirosen arbeiten rund zwanzig Personen. Im Team sind unterschiedliche Kompetenzen vertreten: Jugendarbeiter (Pädagogen), Gastroleute, Arbeitsagogen für die Programme mit den Arbeitslosen, Personen für den Unterhalt, Handwerker, verschiedene Allrounder, Dienstarbeiter und Ungelernte, die anpacken können (Räume umbauen, putzen, aufräumen).

Der Betrieb im Dreirosen ist anspruchsvoll. Das Team besteht deshalb aus einer professionellen Steuerung. Dieses versteht sowohl die inhaltliche Ebene (Nutzungsvorrang) als auch das finanziell Machbare. Mit den Erwachsenen kann Geld hereingeholt werden. Die Kinderangebote, die defizitär sind, müssen abgewogen werden. Das Team hat viel Erfahrungen zu den räumlichen Anforderungen und kennt den bunten Strauss von Erwartungen, die abgewogen werden müssen.

Ein Mehrwert aus dem Modell ist, dass die Institution aus dem Ort, der optimal in Bezug auf die Lage und Zentralität ist, das Maximum herausholen kann. Dies ist allerdings sehr anspruchsvoll. Es braucht gute Abläufe, Abstimmung mit inhaltlichen Aspekten, der räumlichen Thematik, Betrieb, Unterhalt und Sicherheit. Ein Aufwand bedeutet auch die Sicherstellung der Finanzierung. Die Beteiligung der Partner muss immer wieder auf das Neue ausgehandelt werden. Häufig sind die Abläufe nicht abgestimmt. Manche Partner geben nur Sicherheit für ein Jahr, andere für mehrere Jahre, und dann ändert es sich wieder.

3.6 Jugendkulturhaus Dynamo, Zürich

Daniel Hilfiker ist Leiter des Jugendkulturhauses Dynamo in Zürich. Er erklärt das Konzept des Dynamos im Zusammenhang mit seiner besonderen Lage in der Stadt Zürich.



Lage an der Limmat



Tanzraum

Entstehung und Konzept

Das Jugendkulturhaus Dynamo geht auf die Jugendbewegung in den 1980er Jahren zurück. Es wurde 1988 als Angebot des Jugendamtes eröffnet. Das Konzept sah vor, jugend- und subkulturelle Strömungen zu fördern und die dazu notwendigen Freiräume und Ressourcen zur Verfügung zu stellen. Die Angebote reichten von Raumvermietungen über Kurse und Veranstaltungen bis hin zu fachlicher und technischer Unterstützung bei Projekten. Das Dynamo passte seither sein Angebot immer wieder den Bedürfnissen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen an. So wurden die Werkstätten erweitert, die «Dynamic Days» entwickelt, ein Teil des Programms des Zürcher Sportferienlagers Fiesch übernommen und eine Wochenbar eingeführt: Jugendliche können an einem fixen Abend pro Woche ihre eigene Bar im Werk21 betreiben.

Räumlichkeiten

Das Jugendkulturhaus Dynamo besteht aus einer breiten Palette von Räumen.

Es gibt drei Bewegungsräume für alle Formen von Kampfsport bis zu Modern Dance mit Schwerpunkt auf Street Dance und Break Dance. Von der Einrichtung her sind die Räume einfach und zweckdienlich. Wichtig ist ein guter Unterhalt (täglicher Putzservice, Sicherheit), denn Jugendliche tendieren dazu, wenig Gespür dafür zu haben, was sie abends zurücklassen dürfen. In den Bewegungsräumen lässt sich das Alter sehr gut mischen. Es gibt beispielsweise von Kursleiterinnen geleitete Angebote für Kinder bis 12 Jahren.

Das zweite Angebot für verschiedenste Alter ist der «Freie Raum», der auch ein Bewegungsraum ist. Er ist permanent offen und wird sehr gemischt genutzt. Dies ist spannend, weil sich hier ältere Jugendliche ohne Mandat um Jüngere kümmern, z.B. im HipHop. Der Raum ist in der Nähe des Büros, so dass das Team beim hindurchlaufen im Blick hat, was passiert. Er funktioniert ohne Reservationssystem und steht täglich bis 24 Uhr zur Verfügung. Hier finden die am stärksten gemischten Nutzungen statt. Die Mischung funktioniert, weil die «Rekrutierung» über den Regelbetrieb (Kurse für Kinder und Jugendliche) stattfindet. Diese kommen ab 13 Jahren selbstständig in die offenen Räume.

Daneben gibt es normale Sitzungs- und Kursräume. Hier sind Jugendliche selten ohne Begleitung drin. Die Räume sind bunter eingerichtet als in einem Kongresshaus, trotzdem wirken sie auch nicht übermässig jugendlich. Bei den Tischen handelt es sich beispielsweise um städtisches Mobiliar.

Mit den Werkstätten werden vier Disziplinen abgedeckt: Druck/Design/Grafik, Textil, Metall/Kunststoff und Keramik. Die Werkstätten sind Mittwoch- bis Samstagmittag bis am späten Abend (21 Uhr, Sa 19 Uhr) offen. Die Jugendlichen können einfach vorbeikommen. Teilweise braucht es einen Einführungskurs, bevor man ohne Anmeldung kommen kann. Die Steuergrösse für die Klientel ist der Preis. Die Jugendlichen zahlen bis sie 26 Jahre alt sind 10 Franken pro Nutzung. Ältere zahlen 10 Franken pro Stunde. Das Material wird separat verrechnet. Die Werkstätten sind am Personenaufwändigsten, weil immer jemand da sein muss. Sie sind auch wartungsintensiv (Maschinenpark) und die Nutzungsdichte ist deutlich geringer als bei den Tanzräumen. Sie fassen maximal 10 Personen. In den Werkstätten zeigt sich eine Alterskurve: Schülerkurse laufen extrem gut bis die Jugendlichen 14, 15 Jahre alt sind, dann folgt ein Knick, und ab 19 Jahren kommen wieder Jugendliche. Zwischen 15 und 19 Jahren fehlt es an Zeit und Interesse.

Der Veranstaltungsbereich ist aufgrund der Gesetzgebungen erst ab 16 Jahren offen. Dies hat primär mit den Anforderungen an Schall und Laser zu tun, die restriktiv auf das Alter ausgelegt sind (nur bis 93 Dezibel bei Jüngeren). Auch der Alkoholkonsum schränkt das Publikum ein. Minderjährige kommen deshalb nur bei ganz klar deklarierten Veranstaltungen für sie. Ab 16 Jahren ist der Veranstaltungsbereich das Angebot, das extrem gesucht wird. Denn die meisten Angebote in der Stadt sind erst ab 18 Jahren zugänglich, so dass hier eine Lücke klafft.

Die Musik und Konzerte werden Querbeet und nach aktuellen Strömungen ausgewählt. Momentan spricht Deutscher HipHop Jugendliche an. Vor ein paar Jahren waren es Singer/Songwriter. Das Musikprogramm wird durch Externe gestaltet, die den Raum für Konzerte mieten. Am Wochenende finden im Grossen Saal Konzerte für über 600 Personen statt. Diese sind budgetintensiv, es müssen ca. 15'000 bis 20'000 Franken aufgebracht werden, was eine professionelle Organisation erfordert. Im kleinen Veranstaltungsraum finden die niederschweligen Konzerte von nicht professionellen Gruppen statt. Die Nachfrage nach dem Veranstaltungsraum ist sehr gross wegen der guten Konditionen. Das Dynamo kann die Externen auswählen und dafür sorgen, dass nicht nur Mainstream gespielt wird.

Das Alter des Publikums im Veranstaltungsbereich hängt sehr stark vom Angebot ab. Bei jeder Veranstaltung ist jemand aus dem Team da um zum Schauen, welches Publikum kommt. Das Durchschnittsalter liegt etwa bei 24 Jahren. Das Team versucht, das Gespräch mit den Veranstaltern zu führen, um ein jugendgerechtes Angebot zu garantieren.

Im Gastrobereich gibt es keine Altersbeschränkung. Das Restaurant dient in erster Linie dazu, einen Ort im Herzen des Jugendkulturhauses mit einer grossen Durchmischung zu schaffen. Im Sommer ist der Aussenraum sehr attraktiv. Ein lauschiger Ort, wo Erwachsene Zugang zur Jugendkultur erhalten und Berührungängste abbauen können. Der Gastrobetrieb soll Verständnis schaffen. Er funktioniert sehr gut, im Gegensatz zu reinen Jugendkaffees, die schwierig zu führen sind. Der Gastronomiebereich muss selbsttragend sein und darf nicht subventioniert werden. Es gibt hier keine speziell tiefen Konsumationspreise. Deshalb besuchen unter 18-Jährige das Restaurant selten. Manchmal sitzen sie im Sommer draussen, essen Glacé und trinken Mineralwasser.

Nutzergruppen und Aneignung der Räume

Kerngruppe des Dynamos sind Jugendliche im Alter von 16 bis 28 Jahren. Die Doktrin im Betrieb ist, dass die Räume mit anderen Nutzungen gefüllt werden, wenn sie nicht von dieser Altersgruppe gefüllt sind. Es soll keine leeren Räume geben. Die Zielgruppe hat von gratis bis fast nichts Zahlen sehr günstige Konditionen. Ältere zahlen marktübliche Preise. In der Regel ergänzt sich dies sehr gut. Auf die Länge haben Junge Priorität. So kann ein Tanzkurs am Dienstagabend für Ältere nach einem halben Jahr von einem Angebot von Jugendlichen abgelöst werden. Die Ablösung findet jeweils semesterweise in vernünftiger Frist statt.

Der Hauptteil der Besucher ist über 19 Jahre alt, also eher junge Erwachsene. Auf diese Gruppe wird das Angebot ausgerichtet. Die Jüngeren werden von der offenen Jugendarbeit (OJA) mit anderen Angeboten abgeholt.

Die Räume des Dynamos sind nicht Hänger- oder Cliquenräume. Es gibt keinen Raum mit Töggelikasten. Die gemischt geführten Kurse haben die Tendenz, mit den Teilnehmern und den Freunden, die sie mitziehen, älter zu

werden. Solche Bewegungen müssen irgendwann wieder gekappt werden, damit Jüngere wieder eine Chance erhalten. Es ist für das Team immer einer der schwierigen Momente, wenn den Gruppen mitgeteilt werden muss, dass jetzt genug ist, sie nicht mehr zum Klientel gehören und Platz machen müssen. Dies stellt eine hohe Anforderung an Mitarbeiter, ist aber der zentrale Punkt, dass das Jugendkulturhaus offen für seine Zielgruppe bleibt.

Pensionierte gibt es im Dynamo nicht als Gruppe, aber als Teilnehmer. Sie suchen die Selbsthilfegruppen, diverse Kurse und gewisse Formen von Interessensgemeinschaften auf.

Für eine Mischnutzung eignen sich Zielgruppen, die mit den Störungen, die im Jugendhaus entstehen, gut umgehen können oder sie sogar suchen. Im Moment ist es im Trend, sich im Rahmen von Teamentwicklungen solche Orte zu suchen. Eine grosse Nachfrage kommt von der öffentlichen Verwaltung.

Lage

Das Dynamo hat das Glück, dass es optimal liegt. Es ist mit der Bahnhofsnähe sehr zentral, aber mit der vorderen Lage an der Limmat, wo der meiste Lärm entsteht, besteht eine sehr weite Distanz bis zu den nächsten Wohnhäusern. Beim Umbau vor ein paar Jahren wurde nach hinten ein grosser Aufwand zur besseren Isolierung betrieben. Das grösste Problem sind das Littering und Sprayereien. Diese werden zum Glück aber nicht nur ihnen zugeschrieben, sondern als städtisches Phänomen betrachtet. Das Dynamo ist immer bemüht, mit der direkten Nachbarschaft in Kontakt zu sein. Bis zu einem gewissen Grad können sie auf Anliegen eingehen, teilweise müssen sie aber auch Grenzen ziehen. Es handelt sich auch nur um wenige Nachbarn, die sich gestört fühlen.

Generell beobachtet das Dynamo, dass beim Haus im Zentrum kaum Intoleranz spürbar ist. Ein grösseres Problem liegt bei Angeboten in den Aussenquartieren, wo neue Siedlungen entstehen. Für Outdoor-Angebote (z.B. Skaterpark) gibt es kaum mehr Möglichkeiten, sie werden mit den Bautätigkeiten und damit einhergehend klagenden Nachbarn zunehmend verdrängt. Indoor können bei genügend finanziellen Mitteln Massnahmen ergriffen werden.

Die prominente Lage am Fluss führt dazu, dass das Jugendhaus sehr stark wahrgenommen wird. Mit dem Gastronomiebetrieb nehmen viele Erwachsene Teil am Angebot und bauen Berührungsängste ab. Dies hilft sehr stark für die Akzeptanz des Jugendhauses.

Betrieb

Das Dynamo ist eine grosse Institution mit 20 Stellen für den Raumvermietungsbereich, die Werkstätten, Gastronomie und Veranstaltungen. Ein Stellenwert ist für Jugend- und Ferienkurse reserviert, mit denen Oberstufenschüler angesprochen werden. Unterhalts- und Verwaltungsarbeiten machen rund 50 Prozent der Ressourcen aus. Eigene Kursleitende gibt es fast keine, die Räume werden hauptsächlich vermietet. Da die Nachfrage grösser ist als das Angebot, kann das Team für eine gute Angebotsmischung sorgen. Das Dynamo hat einen grossen Verwaltungs-, aber wenig Betreuungsaufwand.

Das Dynamo wird durch die Stadt finanziert. Die Finanzierung wird grundsätzlich durch Volksabstimmungen festgelegt. Jedes Jahr wird mit einer ungefähren Grösse frisch budgetiert. Die Eigenwirtschaftlichkeit durch Veranstaltungen und Restaurant ist mit knapp 50% sehr hoch. Das Budget wird mit dem Prinzip der höheren Preise für Ältere aufgelockert. Die Werkstätten mit Betreuung sind teuer. Das Dynamo profitiert davon, dass die Jugendarbeit in der Stadt Zürich unangefochten ist. Auch die OJA (Offene Jugendarbeit) hat gute Mittel zur Verfügung.

Im Betrieb besteht die Schwierigkeit den verschiedenen Ansprüchen gerecht zu werden. Dies betrifft vor allem Sauberkeit und Einrichtung. Jugendliche brauchen beispielsweise Sitzgelegenheiten am Boden, Erwachsene mögen dies gar nicht. Grenzen gibt es vor allem bei den kleinen Räumen. Bei einer Nutzungsmischung in Sitzungszimmern kann beispielsweise die Sauberkeit nicht 100% gewährleistet werden. Ältere müssen generell neugierig auf die Räume im Jugendhaus sein und das Aufreissen von klaren Strukturen suchen. Mit einer Supervision funktioniert das ganz gut.

In Bezug auf die Angebotsgestaltung sucht das Dynamo aktiv nach Externen, wenn es Themen gibt, bei denen sie das Gefühl haben, es müsse etwas gemacht werden (Angebote, die nicht von alleine zustande kommen, z.B. Workshops, Werkbereich, Veranstaltungen). Das Dynamo sucht sich auch Partner für Themen, die kommerziell schlecht gelöst werden und sie deshalb selbst anbieten möchten. Dazu haben sie gute Netzwerke. Vieles findet im Bereich der Mischformen statt, etwa Veranstaltung mit Selbermachen, Lernen, Nachhaltigkeit (Upcycling). Die Bereitstellung solcher Angebote kann entschädigt werden, auch wenn keine Einnahmen generiert werden.

Ein Jugendhaus wie das Dynamo funktioniert ab einer bestimmten Grösse, bei der genügend Personal verschoben werden kann und bei der der Unterhalt sowie ein professioneller Standard eingehalten werden können. Im Gegensatz dazu gibt es bei zu kleinen Jugendtreffs häufig Übergabeschwierigkeiten.

3.7 Neuer Jugendraum Genossenschaftssiedlung Eigengrund

Christian Zopfi ist Leiter Immobilienentwicklung der Siedlungsgenossenschaft Eigengrund (SGE) in Zürich. Die Genossenschaft plant zum ersten Mal einen Jugendraum in einer neuen Überbauung.



Siedlung der SGE heute



geplante Siedlung mit Jugendraum

Die Siedlungsgenossenschaft Eigengrund SGE besitzt 16 Siedlungen in der Stadt und im Kanton Zürich, die zwischen 1946 und 2014 entstanden sind. Im Rahmen eines Ersatzneubauprojekts in der Stadt Zürich plant die Genossenschaft zum ersten Mal einen Raum für Jugendliche. Der Raum wurde früh in der Projektentwicklung eingeplant und fand Eingang in das Raumprogramm für den städtebaulichen Wettbewerb. Die Vorgaben wurden allerdings noch relativ offengehalten. Der Raum sollte 20m² gross sein und könne auch im Untergeschoss angeordnet werden. Das Konzept wurde erst nach der Wahl des Architekturbüros ausgearbeitet und die Anforderungen in den Überarbeitungsprozess eingebracht. Der Jugendraum ist als unbetreuter Raum für Jugendliche im Alter von ca. 16 bis 20 Jahren vorgesehen. Besondere Beachtung erhielten die Themen Schallschutz, Tageslicht und getrennte Erschliessung zum Gemeinschaftsraum.

Wichtig waren gemäss dem Geschäftsführer, dass die Jugendlichen ungestört lauten Sound machen können, dass sie natürliche Belichtung haben, dass der Jugendraum in der Nähe des Gemeinschaftsraums ist und dass er betreut wird, und zwar nicht nur vom Hauswart. Sobald die Genossenschafter eingezogen sind, wird es ein Mitwirkungsverfahren für den Betrieb geben. Im Rahmen der Planung konnte sich die Genossenschaft über die Baukommission einbringen. Darin vertreten waren zwei Personen der Geschäftsleitung der SGE, ein Mietervertreter sowie die Architekten. In diesem Rahmen haben diverse Anpassungen stattgefunden.

3.8 Jugendräume in Bern

Hans Stucki ist Mitbegründer der Stiftung B und war lange in der Quartierkommission Bümpliz engagiert. Er beurteilt unterschiedliche Jugendraumkonzepte in Bern und fasst zusammen, was in der Arbeit mit Jugendlichen und bei polyvalenten Raumkonzepten wichtig ist.



Tscharnergut



Bienzgut

Einschätzung von Konzepten

Tscharnergut: Das Tscharnergut ist eine grosse Anlage, in der die Jugendarbeit TOJ eingemietet ist. Hier zeigt sich exemplarisch, unter welchen Voraussetzungen polyvalente Nutzungen nicht funktionieren. Eine wichtige Zielgruppe des Tscharnerguts sind Senioren. Das Zentrum ist zudem stark von Migranten aus dem Balkan und der Türkei geprägt. Die Anlage ist entsprechend stark auf die Bedürfnisse von Männern fokussiert, die hier viel Zeit mit Kaffeetrinken verbringen. Die Jugendlichen haben in dieser Struktur keinen Platz. Die Jugendarbeit TOJ hat es bisher nicht geschafft, die Ansprüche der Jugendarbeit und die Arbeit des Gemeinschaftszentrums zusammenzubringen. Trotzdem die Anlage eigentlich sehr gross ist und aufgeteilt werden könnte, funktioniert die Mischung nicht. Die Jugendlichen dürfen zwar in einen Werkraum, dieser ist aber zu klein. Nun möchte das TOJ an einen anderen Standort ziehen, beispielsweise nach Brünnen.

Brünnen: Das Grundstück in Brünnen gehört der Stadt. Das Gebäude befindet sich mitten in einer Sportanlage und einem Park. Hier sind auch die Garderobenanlagen der Fussballer. Das Parkcafé wäre vom Konzept und von der Trägerschaft sehr eng mit der Jugendarbeit verschränkt. Die eine Frage, die sich bei einem neuen Standort stellt, ist die Lage des Gebäudes, die andere Frage, wem es gehört.

Bienzgut: Beim Bienzgut gehört die Trägerschaft zum soziokulturellen Sektor. Die Stiftung hat ihren Zweck, das Zentrum so zu führen. Das ist eine andere Ausgangslage, als wenn ein Privater oder ein nicht auf Soziokultur ausgerichteter Träger die Liegenschaft besitzt. Bei ersteren haben die Bedürfnisse der Jugendlichen Vorrang. Bei nicht auf Soziokultur ausgerichteten Besitzern muss die Nutzung immer wieder von neuem ausgehandelt werden. Ergeben sich Nutzungskonflikte, haben die Jugendlichen mit ihren Anliegen meist wenig Chancen, sich durchzusetzen.

Aneignung von Räumen

Wenn Jugendliche keine eigenen Räume haben, in denen sie Spuren hinterlassen können, kann dies die Identifikation schwächen. Manchmal ist es wichtig, dass sich Gruppen einen Raum aneignen können, auch wenn er nur selten genutzt wird (Identitätsraum). Die Frage ist, wie verschiedene Identitäten nebeneinander funktionieren können. Dazu braucht es viele Abstellflächen, Ausräummöglichkeiten, Lagerräume sind sehr wichtig. Der Raum muss gleichzeitig gestaltbar und flexibel sein. Das ist anspruchsvoll und teuer.

Im Bienzgut gibt es einen mehrfachgenutzten Kindertreff. Hier gibt es eine grosse Schafwand, wo jede Gruppe ihre Sachen aufbewahren kann, etwa Mätteli für Gymnastik, oder Material für Kleinkindergruppen. Der Raum ist so gestaltet, dass sich alle wohlfühlen.

Die Identifikation hat viel mit dem Erscheinungsbild zu tun. Das muss nicht unbedingt der Raum sein, es kann sich auch um ein schönes Haus oder ein sehr spezielles Haus handeln (z.B. altes Bauernhaus). Die äussere Form eines Jugendhauses muss sichtbar sein. Es soll demonstrieren, dass Jugendliche hier ihren Raum haben.

Lage und Akzeptanz

Ein Jugendangebot muss aus der Sicht der Zielgruppe zentral sein. Es muss nicht unbedingt im Zentrum sein. Aber es muss im Stadtteil oder Quartier für alle gut erreichbar sein und sich zeigen lassen. Alle sollen wissen, dass hier der Jugendtreff ist, mit all den damit zusammenhängenden Nutzungskonflikten. Die Jugendarbeit ist Teil der örtlichen Gemeinschaft und soll akzeptiert werden. Die Jugend hat ein gesellschaftliches Akzeptanzproblem, mit dem offen umgegangen werden sollte.

Die Örtlichkeit darf keine Einschränkung bezüglich Lärm und Nutzungszeiten machen. Das hat viel mit Nachbarschaft zu tun. Die bauliche Lösung muss so sein, dass es funktioniert. Es ist verheerend, wenn wegen fehlender Überlegungen in der Standortsuche und Planung Probleme mit der Nachbarschaft entstehen, die vermieden werden könnten. Selbst mit informellen Jugendgruppen in der Parkanlage gibt es Probleme mit Nachbarn in Distanz von 300m. Diese betreffen vor allem Stockwerkeigentümer, die zur Kenntnis nehmen müssen, dass es auch Jugendliche gibt.

Räumlichkeiten und Themen

Für die Arbeit mit Jugendlichen braucht es kleine Gruppenräume und mindestens einen grossen gemeinsamen Raum. Wichtig ist eine Küche / Kochnische und ein WC. Diese müssen intern sein.

Ein Treffpunkt alleine genügt nicht. In den Räumen müssen Aktivitäten stattfinden können, etwa Sport und Tanz, Gesundheit soll thematisiert werden, was vor allem für Jugendliche mit Migrationshintergrund wichtig ist, Essen und Trinken mit gemeinsam und füreinander Kochern, Bildungsangebote, bei denen die Jugendlichen etwas lernen und Kultur in der ganzen Breite. Man muss die Jugendlichen herausfordern. Gerade Jugendliche aus bildungsfernen Milieus sind darauf angewiesen, dass sie eingebunden werden.

Betrieb

Für den Betrieb gibt es ganz unterschiedliche Lösungen. Der grosse Knackpunkt sind die Arbeitsstunden. Es gibt kaum Handlungsspielraum, wenn keine Stunden angeboten werden können. Öffnungszeiten müssen eingehalten und ein sicherer Betrieb gewährleistet werden. Ohne Notausgänge können beispielsweise Keller nicht genutzt werden.

Ein Betrieb kann in einem Kontinuum von straff bis autonom geführt werden, je nach Zielgruppe. Der Gewölbekeller im Bienzgut wurde von der TOJ mit sehr wenigen Stunden an Jugendliche weitergegeben, was gut klappte. Das Pfadiheim beruht auch viel auf Selbstverwaltung.

In Bern besteht vor allem der Handlungsbedarf, bestehende Angebote inhaltlich zu verbessern und intensiver zu nutzen. Es gibt eigentlich zu viele soziokulturelle Räume. Das liegt auch an den Kirchen, die ihre Räume abstellen. Hier wäre viel Raum zu holen.

Für den Betrieb eines Jugendhauses braucht es Hausverwaltungs-knowhow. Im Bienzgut hatte die Trägerschaft in den Anfangsjahren eine auswärtige Hausverwaltung. Diese half im Aufbau. Nach fünfzehn Jahren hat die Trägerschaft die Verwaltung selbst übernommen.

Wichtig ist die Trägerschaft, insbesondere bei polyvalenten Nutzungen. Es braucht eine Trägerschaft, die die Jugendlichen ins Zentrum stellt und die übrigen Nutzungen darum herum drapieren. Gemeinnützige Trägerschaften eignen sich am besten. Sie sind am «krisenresistentesten», wenn Nutzungskonflikte auftreten. Bei privaten Trägern setzen sich rasch betriebswirtschaftliche Argumente durch und die Soziokultur tritt in den Hintergrund.

4 ERKENNTNISSE

Auf Basis der vorgestellten Modelle sowie den Einschätzungen der Interviewten werden nun die Erkenntnisse zu den Themen Nutzergruppen, Betrieb sowie Planung und Entwicklung zusammengefasst. Die Erkenntnisse sind dabei allgemein gefasst und zeigen die mögliche Bandbreite auf. Je nach Modell erhalten sie eine unterschiedliche Bedeutung. Es wird dem Leser überlassen, diese Gewichtung und Kontextualisierung selbst vorzunehmen.

4.1 Nutzergruppen

Spezifische Bedürfnisse von Jugendlichen an die Gemeinwesenarbeit

Jugendliche zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich in einer Lebensphase der Abgrenzung befinden, sowohl untereinander als auch gegenüber anderen Altersgruppen. Dabei müssen Kinder-, Jugend- und Erwachsenenräume in einem Gesamtsystem funktionieren, nicht nur als Einzelmassnahmen. Abgrenzungen von Kindern in Quartiertreffs sind beispielsweise Anzeichen dafür, dass sie nun in die Räume für Jugendliche gehören. Jugendliche suchen Vorbilder und probieren gerne aus. Die Durchlässigkeit von Jugendangeboten für Kinder und Erwachsene erleichtert Kindern den Übergang in die Lebensphase der Jugend und Jugendlichen den Übergang in die Lebensphase des Erwachsenseins.

Damit das Abgrenzungsbedürfnis der Jugendlichen befriedigt werden kann, brauchen sie Nischen und Zwischenräume. Diese können auf unterschiedliche Arten gewährleistet werden. Eine Möglichkeit ist, den Jugendlichen Räume für Peergroups zu geben (z.B. Ateliers). Eine weitere Möglichkeit ist, ein möglichst breites Angebot für verschiedenste Bedürfnisse zu geben. Weiter können Jugendlichen Mitgestaltungsmöglichkeiten eingeräumt werden (z.B. Mobiliar, Backstagebereich).

Jugendliche sind unstet, haben sehr schnell wechselnde Bedürfnisse und wandern viel herum. Entsprechend ist ihre Aufmerksamkeitsspanne kurz und ihre Bereitschaft zum Engagement zeitlich begrenzt. Ein Umgang mit der Unverbindlichkeit besteht darin, ihnen ein breites Angebot zu machen und sie in laufende Aktivitäten der Betreiberteams einzubinden (z.B. Kuchen backen für die Cafeteria, Servieren, Musikmachen, Raumübergabe).

Optimale Voraussetzungen für Jugendliche bestehen, wenn Räume wenig vorgeben, eine hohe Funktionalität haben und nicht fertig sind. Der Zweck der Jugendräume darf dabei nicht vergessen gehen. Damit Jugendräume langfristig Jugendräume bleiben, müssen Jugendliche losgelassen werden, wenn sie zu alt werden. Ein konsequentes Durchgreifen erfordert eine hohe Professionalität seitens des Betreiberteams.

Anforderungen an die Mischung von Nutzergruppen

Jugendhäuser müssen in erster Linie den Jugendlichen gehören. Andere Gruppen können dazu geholt werden. Die Öffnung kann in unterschiedlichem Grad erfolgen, bis zur Kombination von mehreren Institutionen. Der Nutzungsvorrang der Jugendlichen kann räumlich (welche Räume für wen?) oder zeitlich (wer nutzt wann?) gegeben werden.

Jugendliche brauchen auf jeden Fall einen eigenen Bereich oder eigene Nischen. Daneben können weitere Räume gemischt genutzt oder primär auch von anderen genutzt werden. Dieses Bedürfnis kann über eigene Häuser (Jugendhaus neben Freizeithaus) oder Räumlichkeiten (Bandraum, Ateliers, gemischt genutzte Räume, Gastronomie) bedient werden.

Die zeitliche Steuerung kann über Vermietungsslots oder beschränkten Zugang gesteuert werden: Kinder bis zu einem gewissen Alter können beispielsweise nur zu bestimmten Tagen (Mittwochnachmittag) oder bis zu bestimmten Zeiten (bis 16 Uhr) Zugang zu Räumen erhalten. Die Anwesenheit der Erwachsenen wird beispielsweise über die gewährten Vermietungszeiten gesteuert.

Wichtig ist, dass den Jugendlichen sichere Öffnungszeiten garantiert werden. Werden diese durch Fremdnutzungen eingeschränkt, so müssen Alternativen vorhanden sein. Unterschiedliche Jugendangebote sollten sich zeitlich aufeinander abstimmen, damit immer ein Angebot geöffnet ist.

Bei einer direkten Mischung von Kindern und Jugendlichen hilft eine Kultur der Sicherheit, damit sich die Jüngeren besser integrieren können. Wenn ihnen die Angst genommen wird, dass sie von Älteren «geplagt» werden, kommen sie eher. Ein Team kann hier moderierend wirken.

Das Funktionieren einer Institution mit gemischten Nutzergruppen als Ganzes wird mit punktuellen verbindenden Medien gestärkt, an denen alle teilhaben. Das können Festivals, Flohmärkte oder Kulturtage sein.

Möglichkeiten für Mischnutzungen

Aktionsräume können sehr breit genutzt werden und sind sehr flexibel, wenn genügend Stauraum da ist. Sie eignen sich gut für «Erwachsenennutzungen». Tanz- oder Bewegungsräume oder Bistros sind mit der helleren und freundlicheren Atmosphäre auch geeignet für Kinderangebote. Sitzungsräume eignen sich primär für geleitete Kursangebote.

Geeignete Gefässe für die direkte Mischung von Nutzergruppen sind Tanzangebote oder Musik- und Kulturfestivals. Eine wichtige Schnittstelle – auch nach aussen – schaffen Gastronomieangebote. Diese bringen bei professioneller Führung auch den Vorteil, dass sie Erträge generieren.

Im Rahmen von Kinderangeboten können Erwachsene (Eltern, Grosseltern, Verwandte) verstärkt einbezogen werden, welche die Kinder begleiten und dadurch sowieso Zeit vor Ort verbringen. Geeignete Integrationsgefässe sind neben den Spielplätzen Gastronomieangebote oder kulturelle Angebote (z.B. Tanzen, Kleiderbörsen, Kochen).

Potenzielle Partner

Potenzielle Partner für gemischt genutzte Jugendhäuser sind all diejenigen, die an der Miete von Räumen interessiert sind. Das können sowohl Privatpersonen als auch gemeinnützige Organisationen, Vereine oder die öffentliche Verwaltung als Mieterin von Sitzungsräumen sein. Es sind Zielgruppen, die private oder halbprofessionelle Angebote machen und deshalb günstige, niederschwellig nutzbare Räume suchen. Oder Zielgruppen suchen bewusst die Inspiration oder das Flair der von den Jugendlichen geprägten Räume.

Ungeeignete Nutzungskombinationen

Grundsätzlich schliessen sich wenige bis keine Nutzungen aus, solange die Interessen der Jugendlichen ins Zentrum gestellt werden. Die Intensität der Mischung hängt allerdings vom Aufwand ab, der für die Bereinigung der Schnittstellen betrieben werden kann. Diese betreffen die Organisation der Raumübergabe, den Wechsel von Raumeinrichtung sowie die Vermittlung, Mediation und Interessensabwägung. Eher schlecht verträgliche Nutzungen inhaltlicher Art sind konfessionsgebundene Aktivitäten mit Jugendarbeit. Diese schaffen Reibungsflächen, für die es heute noch keinen vernünftigen gesellschaftlichen Umgang gibt.

4.2 Betrieb

Ressourcen für die Vermietung

Grundsätzlich kann jedes bestehende (Jugend)Angebot weiterentwickelt und geöffnet werden. Der Grad der Öffnung wird von den Räumlichkeiten sowie den betrieblichen Ressourcen vorgegeben, denn Mehrfachnutzungen funktionieren nicht von alleine. Wenn keine Ressourcen für den Betrieb vorhanden sind, ist das Führen eines gemischt genutzten Jugendhauses heikel bis unmöglich. Es ist immer eine (politische) Abwägung zwischen geringen Betriebs- und hohen Raumkosten gegenüber höheren Betriebs- und geringen Raumkosten.

Oder anders formuliert: Ist das Ziel, die Infrastrukturen eines Jugendhauses auszulasten, braucht es zwingend betriebliche Ressourcen. Ansonsten stehen die Räume leer.

Trägerschaft

Die Jugendarbeit produziert gesellschaftliche Reibungsflächen und ziehen damit Aushandlungsprozesse mit sich. Dies erfordert einen hohen Mediationsaufwand. Damit Nutzungskonflikte ausgehalten werden können, muss sich eine Trägerschaft zur Jugendarbeit bekennen und der Jugend im Betrieb erste Priorität geben. Idealerweise handelt es sich um eine gemeinnützig Trägerschaft oder eine Trägerschaft mit einem entsprechenden (Stiftungs-)Zweck.

Rollenverständnis und Teamzusammensetzung

Die Führung eines gemischt genutzten Jugendhauses mit der Vermietung von Räumen erfordert seitens des Betreiberteams unternehmerisches Handeln. Im Team müssen Personen Leitungsfunktionen übernehmen, die sowohl ein Verständnis für die spezifischen Bedürfnisse von Jugendlichen haben und damit die inhaltliche Ebene abdecken (Nutzungsvorrang) als auch das finanziell und betrieblich Machbare verstehen. Dabei gilt, dass mit den Erwachsenen Geld hereingeholt werden kann. Mit dem Überschuss können defizitäre Kinder- und Jugendangebote querfinanziert werden, die im Angebot abgewogen werden müssen. Je komplexer die Nutzungsmischung ist, desto professioneller muss die Steuerung aufgebaut werden. Bei nutzungsgemischten Jugendhäusern steht im Betreiberteam immer die Rolle der Mediation, Vermittlung und der Bedürfnisse abholen im Vordergrund.

Die Steuerung eines nutzungsgemischten Jugendhauses ist anspruchsvoll. Im Team müssen unterschiedliche Kompetenzen abgedeckt werden: Jugendarbeiter (Pädagogen), Gastronomiefachleute, Personen für den Unterhalt und die Vermietung, Handwerker, Allrounder, Dienstleister und Ungelernte, die anpacken können (Räume umbauen, putzen, aufräumen). Je grösser der Betrieb, desto eher können Kompetenzen auf einzelne Personen verteilt werden. Je kleiner der Betrieb, desto mehr Kompetenzen müssen einzelne Personen gleichzeitig abdecken. Das bedeutet, dass sich eine Person aus der Sozial- oder Gemeinwesenarbeit auch als Rollenträger fachfremder Aufgaben, etwa technischer oder betriebswirtschaftlicher Natur, identifizieren muss.

Die Zielgruppen von nutzungsgemischten Jugendhäusern hängen bei grossen Betrieben von der Breite des Angebots und bei kleineren Betrieben vom Charisma der Mitarbeitenden ab. Letztere prägen die Aktivitäten und rekrutieren entsprechende Besucherschaft. Eine grosse Kunst liegt in der Zusammenstellung eines breit aufgestellten und jugendgerechten Personals, das ein breites Rollenverständnis mitbringt.

Finanzierung

Damit sich die unternehmerischen Fähigkeiten zur Führung eines gemischt genutzten Jugendhauses entfalten können, müssen seitens der Trägerschaft unternehmerische Freiheiten gewährleistet werden. Das bedeutet möglichst kurze Entscheidungswege und rasche Handlungsmöglichkeiten.

Zur Finanzierung respektive Rekrutierung der notwendigen Manpower können unterschiedliche Töpfe an- und Leistungsvereinbarungen eingegangen werden, etwa im Zivildienst oder über Arbeitslosenprogramme. Die meist komplexen Finanzierungsmodelle sind zwar zeitaufwändig (Nachweise zu Leistungsvereinbarungen) und

müssen regelmässig neu ausgehandelt werden. Dafür gewährleisten sie eine höhere Akzeptanz (Eigenwirtschaftlichkeit) und eine grössere Handlungsfreiheit für das Betreiberteam.

Vermietungsprozesse

Als Grundlage für Vermietungen lohnt es sich, einen guten Vertrag mit klaren Nutzungsbedingungen zu erstellen und dazu einen Juristen beizuziehen. Die Grundlagen müssen von der Trägerschaft verabschiedet werden. Die Vermietung selbst ist sehr zeitaufwändig. Sie beansprucht in kleinen Betrieben schnell bis zu 30% der Arbeitszeit von Leitungspersonen. Eine einzelne Vermietung kann einen Arbeitsaufwand von einer Stunde generieren. Es lohnt sich deshalb, möglichst viel online abzuwickeln (z.B. Rauminformationen, virtuelle Rundgänge, Kalender, provisorische Reservationen). Personelle Ressourcen sind für die Vertragsverhandlung und die Begleitung von Raumbesichtigungen notwendig.

Je moderater die Preise sind, desto grösser ist in der Regel die Nachfrage. Je anspruchsvoller die Organisation von Veranstaltungen für einen Raum wird, desto grösser sollte die Hürde für Jugendliche zum Mieten entsprechender Räume sein. Beispielsweise können Anforderungen an eine Begleitung gestellt werden (z.B. Ansprechpersonen, Verantwortlichkeiten, Gewährleistung einer ordentlichen Übergabe)

Mieter werden idealerweise auf das «Jugendflair» der Räume aufmerksam gemacht. Das Betreiberteam muss von ihnen eine gewisse Flexibilität erwarten. Der Grad der Flexibilität hängt mit dem Preis der Räume zusammen. Je günstiger diese weggegeben werden, desto grösser muss die Flexibilität der Mieter sein. Je teurer sie vermietet werden, desto eher müssen Erwartungen erfüllt werden. Häufig ist das «Jugendflair» auch einer der Gründe, weshalb Mieter an den Räumen interessiert sind.

Sicherung des Unterhalts

Eine grosse Herausforderung im Umgang mit der Vermietung von Jugendräumen ist der Umgang mit unterschiedlichen Erwartungen an den Unterhalt der Räume. Je intensiver die Nutzung ist, desto professioneller muss die Reinigung der Räume geregelt werden. Ein zentraler Moment ist die Übergabe von Räumen, die am Wochenende abends für ausgelassene Feste und am nächsten Morgen für seriöse Anlässe oder Kinderaktivitäten genutzt werden. Diese Schnittstelle kann bei grösseren Betrieben über professionelle Reinigungsinstitute bereinigt werden. Wenn in kleineren Betrieben niederschwellig gereinigt wird, lohnt sich der Einzug eines Depots. So können Mehraufwand für die Reinigung – die beispielsweise fotografisch dokumentiert werden – vom Depot abgezogen werden.

Die Frage nach dem Unterhalt geht häufig über die Räume der Liegenschaft hinaus. Häufig werden Jugendbetriebe auch für die Sauberkeit im (öffentlichen) Umfeld verantwortlich gemacht. Dazu braucht es immer wieder Klärungen, wer wofür verantwortlich ist. Eine öffentliche Hand steht dabei genauso in der Verantwortung wie der Betreiber des Jugendhauses. Rollenkonflikte können vermieden werden, wenn auf Doppelfunktionen von Sozialarbeit und Hauswartarbeit verzichtet wird (z.B. Hauswart, Zivis, Putzinstitut, Jugendliche einbinden). Betreiber schaffen Akzeptanz, wenn sie in gute Netzwerke zu wichtigen Akteuren investieren.

4.3 Planung und Entwicklung

Lage / örtliche Voraussetzungen

Jugendliche sind nicht leise und eine hohe Nutzungsintensität bringt Lärm mit sich. Wird ein Jugendhaus neu entwickelt, ist die Standortevaluation zentral. Die Lage muss einerseits gut erreichbar sein. Andererseits darf keine Einschränkung bezüglich Lärm und Nutzungszeiten erfolgen. So muss eine Minstdistanz zu Wohnungen eingehalten werden. Wo wegen Anwohnern ab 22 Uhr keine Aktivitäten mehr möglich sind, lohnt sich das Öffnen eines Freizeitentrums kaum.

Die Zentralität des Jugendhauses muss aus Sicht der Jugendlichen beurteilt werden. Ein Jugendhaus muss sich nicht zwingend im Zentrum der Gemeinde oder Stadt befinden. Es muss aber für eine grosse Bevölkerung in zehn bis 15 Minuten Weg erreichbar sein. Ideal für den Betrieb ist auch Laufpublikum oder die Nachbarschaft zu gut genutzten Angeboten (z.B. Spielplatz, Einkaufszentrum).

Die Akzeptanz von Jugendhäusern steigt, wenn es «Fenster» ins Jugendhaus gibt. Dies kann ein Angebot wie ein Gastronomiebetrieb oder punktuelle Gelegenheiten wie ein Tag der offenen Tür sein. Dabei gehen Lage und Akzeptanz des Jugendhauses sehr eng einher. Gut erreichbare Häuser befinden sich in der Regel auch an gut sichtbaren Lagen in der Mitte der Gesellschaft, was gute Voraussetzungen für solche Fenster bietet.

Planerische und bauliche Voraussetzungen

Werden Jugendhäuser neu gebaut, so müssen bereits in der Planung, beispielsweise der Vorbereitung eines Studienauftrags, städtebauliche Anforderungen gestellt werden. Diese betreffen das Erscheinungsbild, die Setzung des Gebäudes sowie die Planung des Aussenraums.

Städtebaulich und architektonisch soll ein Jugendhaus eine eigenständige Erscheinung haben und als Jugendhaus erkennbar sein. Dies fördert die Identifikation der Jugendlichen mit dem Haus. Häufig genutzte Ein- und Ausgänge müssen möglichst auf eine lärmunempfindliche Seite gehen. Daneben ist der Übergang vom Gebäude in die Aussenräume zentral, denn eine grosse Qualität liegt in der Verbindung von Aktivitäten im Haus mit dem Aussenraum. Auch der Aussenraumgestaltung muss eine hohe Priorität gegeben werden. Die Platzierung von Spiel- und Sportbereichen muss unter dem Aspekt des Lärms erfolgen. Je nach Konzept macht es Sinn, Aussenraumnischen für unterschiedliche Nutzergruppen zu schaffen.

Die künftigen Betreiber werden bestenfalls in ganz früher Phase bereits bei der Standortsuche und dem Festlegen des Raumprogramms einbezogen, idealerweise während der Ausarbeitung des Vor- und Bauprojekts und zwingend spätestens bei der Realisierung. Die Zusammenarbeit von Architekten und Betreibern entspricht heute nicht (mehr) dem Standard. Deshalb sollte ein Architektenteam beauftragt werden, das sich auf einen solchen Austausch einlässt und ihn als Bereicherung anstatt als Störfaktor in der Arbeit betrachtet.

Bei bestehenden Gebäuden kann eine Erneuerung als Chance für eine Veränderung im Konzept genutzt werden.

Raumprogramm und Materialität

Wichtig ist ein grosser (Aktions-)Raum, indem vieles umgestellt werden kann. Daneben braucht es kleine Räume, in denen Gruppen unter sich sein oder spezifische Aktivitäten stattfinden können. Das Raumprogramm muss mit genügend Stau- und Lagerraum für zusätzliches Mobiliar wie Tische, Stühle, Kücheneinrichtung oder Soundanlagen ergänzt werden. Für den Wechsel von Infrastrukturen müssen auch Einrichtungen an der Decke mitgeplant werden. Werden Ateliers für Peergruppen geplant, sollte eine möglichst flexible Raumeinteilung möglich sein, beispielsweise mit modularen Systemen.

Die Materialien müssen eine hohe Abnutzung aushalten. Bei der Wahl muss deshalb auf eine starke Robustheit geachtet werden. Bei der Ausstattung sollte das Inventar mit Optionen (z.B. zusätzliche Ausrüstung für Feste) zusammengestellt werden. Auswechselbares Mobiliar, insbesondere schweres, sollte auf Rollen gestellt werden. Wenn wenig Budget vorhanden ist, können Ausstattungen auch umsonst organisiert werden.

4.4 Mehrwert einer Mehrfachnutzung

Die Beispiele illustrieren, dass eine Öffnung nicht ohne Aufwand möglich ist. Jugendliche stellen aufgrund ihrer Lebensphase der Abgrenzung und ihren eher geringen Erwartungen an Sauberkeit, Ordnung und Ruhe spezifische Anforderungen an Räume. Je intensiver die Nutzung ist, desto grösser wird die Exposition in der Nachbarschaft und desto mehr muss zwischen Nutzergruppen vermittelt werden. Betreiber befinden sich im

nachbarschaftlichen und gesellschaftlichen Umfeld sowie im Haus in einem ständigen Aushandlungsprozess. Sie sind bemüht, Jugendlichen möglichst viel Spielraum zu geben und gleichzeitig keine Klischees zu bestätigen. Die Betreiber müssen ein breites Rollenverständnis mitbringen, das weit über die Gemeinwesenarbeit hinausgeht. Sie müssen unternehmerisch denken und selbst anpacken können.

Aus einer intensiven Nutzung entstehen aber viele Mehrwerte, für die sich diese Exposition auch lohnt.

Auslastung: Räume und Infrastrukturen sind ausgelastet und generieren Erträge, anstatt dass sie Kosten für die Allgemeinheit verursachen.

Finanzierung: Mit der Vermietung ist eine Eigenwirtschaftlichkeit bis zu 60% möglich. Damit hängt ein Betrieb nicht nur von öffentlichen Geldern ab. Dies steigert die politische Akzeptanz. Die Erträge bringen auch Handlungsspielraum für Erneuerungen, zeitnahe Anpassungen an veränderte Bedürfnisse sowie den Betrieb defizitärer Angebote.

Einbindung in die Erwachsenenwelt: Werden jugendliche und erwachsene Zielgruppen gemischt, gewährt die Vermietung Jugendlichen differenzierte Einblicke in die und Teilhabe an der Erwachsenenwelt. Jugendliche kommen in Kontakt mit Vorbildern, professionellen Akteuren und (Lebens-)Kulturen und erhalten Zugang zu professioneller Infrastruktur, die sonst nicht verfügbar wäre.

Akzeptanz: Umgekehrt bietet die Vermietung von Jugendräumen Erwachsenen Einblicke in die Jugendwelt. Dies fördert die gesellschaftliche Akzeptanz der Jugendlichen. Der Austausch stärkt die Aushandlungskultur.

Integration von Kulturen: Die Vermietungen an unterschiedliche Zielgruppen tragen in einem unverkrampften Rahmen vor allem über die gut funktionierenden Themen Tanz, Musik und Essen zur Integration unterschiedlicher Kulturen bei.

Entlastung: Je mehr Vermietungen stattfinden und je weniger eigene Aktivitäten angeboten werden, desto mehr Betreuungsaufwand kann ein Betreiberteam an die Mieter der Räume abgeben. Die Betreiber können sich auf die Verwaltung und den Betrieb konzentrieren und bestmögliche Rahmenbedingungen für die Nutzung schaffen.

Arbeitsplätze: Über die notwendigen Ressourcen für die Bewirtschaftung schaffen Jugend- und Freizeithäuser und Arbeitsplätze im Bereich der Niedrigqualifikation. Dies bietet Wiedereinstiegsmöglichkeiten in den Arbeitsmarkt.

Der wirtschaftliche und gesellschaftliche Nutzen einer Öffnung von Räumen der Gemeinwesenarbeit und Soziokultur ist gross. Ein solcher Betrieb erfordert von einer Trägerschaft aber ein klares Bekenntnis: Zum Ziel, Räume möglichst intensiv auszulasten und – wenn Jugendliche beteiligt sind – zur Jugendarbeit, damit Nutzungskonflikte ausgehalten werden können. Notwendig ist eine sorgfältige Evaluation des Standorts mit möglichst guter Erreichbarkeit und möglichst wenig Exposition zu Wohnungen sowie die Bereitstellung von Mitteln für den Betrieb und Unterhalt.